

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 53 (1975-1976)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zürcher studentent

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich und des Verbandes der Studierenden an der ETH Zürich

Erscheint neunmal jährlich

Redaktion:
Ruedi Küng
René-Pierre Müller
Felix Ritter
Liselotte Suter

Redaktion/Administration:
Rämistrasse 66
8001 Zürich
Tel. ☎ (01) 47 75 30
Postcheck 80-35 598

Inserate:
Mosse-Annoncen AG
Limmattquai 94, 8023 Zürich
Tel. ☎ (01) 47 34 00, Telex 55 235
Einsp. mm-Zeile Fr. -48

Abonnemente:
Jahresabonnement (inkl. «das Konzept»)
Inland Fr. 22.—
Ausland Fr. 26.—
Bestellungen bei der Administration

und das Konzept

Gründe und Hintergründe einer Preisverleihung

Nobelesse oblige

Nobelpreise sind allemal ein Ereignis. Dass mit solchen Ehrungen Politik beabsichtigt und auch gemacht wird, ist zumindest beim Friedensnobelpreis für jedermann klar. Dienen aber Nobelpreise in der Chemie einzig der Auszeichnung wissenschaftlich hervorragender Leistungen, oder haben sie auch wissenschafts- und gesellschaftspolitische Konsequenzen? Dieser Frage soll im folgenden Artikel nachgegangen werden. In Gesprächen mit dem Soziologen Heintz und den Naturwissenschaftlern Prelog, Arigoni und Schneider versuchten wir, die Spannweite der politischen Dimension solcher Preisverleihungen auszuloten. Die wissenschaftlichen Hintergründe des Preises für Prof. Prelog werden in einem gesonderten Artikel dargestellt.

Red.

«Der Nobelpreis ist aber faktisch nicht nur eine Auszeichnung für eine einzelne Person, sondern auch für eine Schule, ein Land, eine Nation. Das wird sozial so empfunden und deshalb vermutlich bei der Verleihung des Preises bewusst und unbewusst berücksichtigt.» (Heintz)

Der Schirmherr der ETH, Bundesrat Hürlimann, hat — wie von der Soziologie richtig vorausgesagt — in seiner Gratulation Prelogs Preis gleich auf der Haben- und der ETH verbucht. Prof. Arigoni teilt die Befürchtung nicht, dass dieser Preis dazu verwendet wird, Propaganda für die Chemie der Schweiz abzufärben lassen. Es wäre auch falsch, den Schluss zu ziehen, dass all jene, welche am Poly sitzen, Forschung der gleichen Qualität betreiben.

Mit dem Nobelpreis ...

Trotz den vielen Worten ist man auf professoraler Seite recht froh darüber, dass der Preis gerade jetzt eingetroffen ist. Hilft der Preis, verlorenes Image wiederzugewinnen? «Damals (1950) noch die ETH noch ein sehr gutes Image, das Volk hat noch an die ETH geglaubt. (...) Die studentische Opposition gegen das unglückselige neue ETH-Gesetz hat die ETH heruntergesetzt.» (Prelog)

Das Argument, dass die hervorragende Forschung an der ETH auch

einen erstklassigen Unterricht zur Folge hat, ist schon oft gegen Reformvorschlüsse ins Feld geführt worden. Die Schulen mit der besten Forschung müssen nicht diejenigen mit der besten Ausbildung sein. Allerdings sei «die Qualität der Forschung immerhin eine Garantie dafür, dass die Konzepte in den Vorlesungen modern sind, dass Sie diese Inhalte nicht in einem Lehrbuch nachlesen können. Ich kenne Fälle, wo ich vielleicht sagen würde, diese Vorlesung sollte niemals so abgehalten werden. Aber wir müssen die einzelnen Fälle unter die Lupe nehmen, ich kann nicht zum Unterricht als solchem an der ETH Stellung nehmen.» (Arigoni)

... gegen die Studienreform

Trotzdem bekennt sich Arigoni zum Unterrichtssystem der ETH, das durch die Dominanz von Vorlesungen, Übungen und Praktika, die den Studenten wenig kreativen Spielraum überlassen, geprägt ist: «Ich glaube, die andere Freiheit, die Sie fördern, Gruppenunterricht, projektorientiertes Studium, die haben Sie bei der Dissertation. Wir glauben zu wissen, dass an deutschen Hochschulen, wo teilweise Systeme akzeptiert worden sind von der Art, wie sie von Studenten gepredigt werden, gruppenorientiertes Studium z. B., die wissenschaftliche Leistung auf Null gefallen ist.» Gerade an den naturwissenschaftlichen Abteilungen der ETH (IV und X) sind indessen in den letzten Jahren fun-

«das Konzept» speit Feuer!

am
GAUDI-FÄSCHT

Freitag, 14. November,
in der Uni-Mensa
(Künstlergasse 10)

mit Musik, Tanz, Essen, Trinken,
Tombola, Tonbildschau von 19 Uhr
bis morgens früh.

Programm auf der ersten Seite im «Konzept» beachten!



Jümü (Jürgen Müller) hat sein Konzept verloren. Man nennt das Konzeptitis. Er wird sich am Konzeptfest vom 14. November in einen Konzeptkünstler verwandeln und daher sein Konzept wiederfinden. Das ist sein Konzept.

Jümü hat sich, seit 1968 in Zürich, Rom, Paris und Deutschland mit allen Abarten und Zutaten des Theaters beschäftigt. Seine Heimat war das bewegliche Theater zurück, eine experimentelle Theatergruppe, die Strassentheater, Maskenspiel- und Improvisation verwendet, um Komödiantisches ernsthaft und Ernstes komödiantisch zu zeugen.

Jümü ist kein perfekter Katalogkünstler, sondern ein beweglicher Mensch.

Die Kulturstelle der SUZ bemüht sich, Jümü mit seinem Programm, an dem er jetzt arbeitet, im Frühjahr zu engagieren.

Beni Müller

Wozu Preise?

Der Nobelpreis ist die Spitze einer Pyramide. Er steht zuoberst in der Hierarchie eines Systems von Preisen und Prämien für junge und ältere Wissenschaftler. Auf die Preise für die besten Diplomarbeiten folgen die Förderung junger Wissenschaftler, weitere Prämien, Ehrendokortitel und schliesslich, für wenige Ausgewählte, als Krönung der Nobelpreise. Welche Funktion hat dieses System? Welche Form von Wissenschaft wird prämiert, und welche Auswirkungen hat dies auf Wissenschaft und Gesellschaft?

Prof. Heintz hat es im Interview angeht. Ausgezeichnet wird (nebst einer hervorragenden wissenschaftlichen Leistung) der Grad gesellschaftlicher Integration, die Hoffbarkeit. Für die hoffbaren Wissenschaften gibt es erst einmal mehr Preise, und wo eine eher kritische Richtung unter ihrem Rock auch noch Platz findet, da sorgt dann die Preisverleihung schon für die richtige Auswahl. Oder haben die Cooper, Laing, Basaglia etc. je den Nobelpreis für Medizin erhalten für ihre bahnbrechenden Arbeiten auf dem Gebiete der Antipsychiatrie? Am Fundament der Pyramide bietet sich das gleiche Bild: Man stelle sich doch einmal einen Literaturpreis für eine Werkstatt schreibender Arbeiter vor!

Was haben die Wissenschaften, die kaum ausgezeichnet werden, gemeinsam? Sie erheben nicht den Anspruch, für «reine» zu gelten. Im Gegenteil, sie fordern auf zum Eingreifen in die Gesellschaft. Weil sie sich selbst in Frage stellen, lassen sie sich nicht so leicht integrieren. Der Freiraum, den sie sich damit schaffen, ist allerdings ungefähr der eines Hofnarren: Wer ihn durchbricht, kriegt eines aufs Dach (siehe «Frauenstudien» bei den Soziologen). Dass durch gesellschaftliche Integration aber auch das kreative Potential weitgehend verloren gehen kann, zeigt das Beispiel der Sozialwissenschaften in der Sowjetunion.

Die Prämienspyramide schafft nicht nur Hierarchien, zwischen den Wissenschaften und innerhalb, Preise verhehlen auch zu einer ungleichen nachträglichen Legitimation. Eine prämierte Richtung der Wissenschaft braucht sich nicht mehr in Frage zu stellen, sie ist ja für gut befunden worden. Gerade die Frage nach dem Interesse, das hinter naturwissenschaftlicher Grundlagenforschung steht, muss sich zu oft mit der abstrakten Antwort «Verstehen und Beherrschen» zufrieden geben. Die Frage, was die andern aus den Resultaten der Forschung machen, droht unterzugehen angesichts der enormen zeitlichen und arbeitsmässigen Distanz z. B. zwischen der Arbeit Prof. Prelogs und ihrer Anwendung in gesellschaftlich wirksamen Manipulationstechnologien. An ihre Stelle tritt die Faszination durch die Sache selber. Sie wird zur Triebkraft für den Wissenschaftler. Die Faszination für die im Licht des Nobelpreises stehenden Leistungen Prof. Prelogs mag noch so gross sein, eines darf sie nicht: den Blick verwehren auf den gesellschaftlichen Hintergrund, auf dem eine wissenschaftliche Arbeit steht und entsteht.

Leo Keller, Felix Ritter

Prof. Prelogs wissenschaftliche Leistung

Spiritus-Motor

Die fundamentale Bedeutung der wissenschaftlichen Leistung Prof. Prelogs rechtfertigt es bei weitem, der Kreativität in seinen Arbeiten nachzugehen. Will man dabei den Stil der Tageszeitungen und des «Züri-Leu» vermeiden, so kann man nicht umhin, gewisse Fachausdrücke zu benutzen. Für den Nichtchemiker sind sie auf der zweiten Seite in einem Kästchen erläutert.

Red.

Prof. Vladimir Prelog kam 1941 mit Hilfe von Prof. Ruzicka in die Schweiz, nachdem die Deutschen Jugoslawien bereits besetzt hatten. Einige Mitarbeiter von Prof. Ruzicka hatten sich entschlossen, nach Amerika auszuwandern, so dass Prelog in die entstandene Lücke springen konnte. Rückblickend stellt er mit dem ihm eigenen Humor fest: «Ich war ein Nutzniesser des Faschismus.»

Prelog arbeitete zuerst auf dem Gebiet der Naturstoffchemie, wo er sich vor allem mit den dynamischen Aspekten der Moleküle befasste (Konformationsanalyse), insbesondere der Ringe mittlerer Grösse. «Die Eigenart dieser Ringe konnte man anhand der zweidimensionalen Formeln nicht verstehen, sie haben noch eine freie Drehbarkeit, die den anderen Ringen nicht eigen ist. Prelog war jemand, der gesehen hat, zu einer Zeit, wo andere immer noch blind waren. Er ist einer der wenigen gewesen, die elementare Zusammenhänge erkennen konnten zu einer Zeit, wo sie von vielen nicht beachtet wurden. Dass diese Zusammenhänge heute als selbstverständlich erkannt werden, schmeiert nicht seinen Beitrag, im Gegenteil. Es betont, wie wichtig es ist, was er gemacht hat.» (Arigoni)

Später begann Prelog mit der Synthese von asymmetrischen Molekülen mit Hilfe von chiralen Katalysatoren. Dabei ging es darum, den Verlauf einer Synthese so zu steuern, dass von den zwei möglichen spiegelbildlichen Molekülen ein bestimmtes entsteht. Bei diesen Arbeiten stiess er auf Schwierigkeiten, weil die Nomenklatur nicht eindeutig war. «Die Leute haben nicht gemerkt, dass die Fehlschlüsse, die sie zogen, aus dem falschen Einsatz der

Nomenklatur hervorgingen.» (Arigoni)

Cahn, der Redaktor des «Journal of the Chemical Society», und Ingold veröffentlichten den ersten Entwurf einer Symbolik. Prelog legte den beiden seine Ansicht dar, dass die Symbole die Aspekte der vorgeschlagenen Symbolik «bei einem Bier, anlässlich eines Balles», dar, worauf sie ihn zur Mitarbeit einluden. «Ingold hatte erfasst, dass man die Gruppen an asymmetrischen Atomen in eine streng definierte Sequenz bringen, dass man eine strenge Hierarchie der Moleküle zu entdecken. Er konnte zeigen, dass man etwas in chiraler Form aufbauen konnte, von dem man bislang nicht einmal geträumt hatte.» (Arigoni) Die besonderen Anwendungen der Prelogischen Arbeiten auf dem biochemischen Gebiet finden sich im Lebenswerk von Cornforth (dem Co-Preisräger). Der Preis für Prof. Prelog nicht einer isolierten, überragenden Arbeit, sondern dem gesamten stereochemischen Werk. Eine Überraschung war die Preisverteilung für eingeweihte Fachkollegen eigentlich nicht: «Eigentlich haben wir ihn seit zehn Jahren erwartet.» (Prof. Eschenmoser) Um so grösser ist die Genugtuung, dass diese Ehrung doch noch eingetroffen ist.

dierte Vorschläge zur Studienreform gemacht worden. Sie allesamt scheiterten aber an der gewaltigen «Reformträgheit» der Professoren und der ETH-Leitung. Die Befürchtung, dass der eben verleihe Nobelpreis diese Reformträgheit verstärken wird, scheint berechtigt. Viele Forscher haben Angst, dass Reformexperimente zu einer Beschränkung der Forschungsfreiheit führen würden. Dazu hält Prof. Schneider fest: «Wenn ein solcher Preis als Ermunterung zur Immobilität verstanden würde, so wäre dies perfekt paradox. Man würde eine Auszeichnung für Kreativität auf einem Gebiet zum Anlass für die Verhinderung von Kreativität auf einem anderen verwenden. Die Tatsache, dass in den letzten 40 Jahren Kreativität möglich war, bedeutet nicht, dass kreative Leistungen von morgen nur auf einem konservierten Hintergrund möglich sein werden. So etwas zu behaupten wäre Willkür.»

Der Preis des Brauchbaren

Nobelpreise gibt es heute für klassische Naturwissenschaften wie Chemie, Physik und Medizin sowie neu auch für die Wirtschaftswissenschaften. Dass die Wirtschaftswissenschaft dabei vom Nobelkomitee nicht als Sozialwissenschaft (etwa im Sinn einer politischen Ökonomie) aufgefasst wird, zeigt die Verleihung dieses Preises in den letzten Jahren deutlich genug. Wie kommt es also, dass die modernen Sozialwissenschaften hier fehlen? Dazu Prof. Heintz, Soziologe an der Uni: «Man kann sagen, dass Wissenschaften, die gesellschaftlich integriert sind, bevorzugt werden. So sind z. B. die Wirtschaftswissenschaften heute in einem gewissen Masse konsolidiert. Auf der anderen Seite sind die nicht berücksichtigten Wissenschaften gerade diejenigen — und das ist sicher kein Zufall — die nicht oder kaum instrumentalisiert worden sind, vom Staat, der Wirtschaft oder von anderen zentralen Institutionen der Gesellschaft. (...) Ein weiteres Problem ist die Konsensfindung. Die Möglichkeit, bei der Auswahl international anerkannte Standards zu benutzen, ist bei der Physik oder der Chemie viel grösser als bei der Soziologie oder der Politikologie: Hier sind diese Standards nicht institutionalisiert.»

Die Hierarchie zwischen Natur- und Sozialwissenschaften, zwischen den sog. «exakten» und anderen, offenbar nicht so exakten Wissenschaften, pflanzt sich hier fort und wird wieder verstärkt. Die widerspruchslöse Naturwissenschaft

erhält ihre Legitimation: Sie wird «nobel» ausgezeichnet, weil sie gut ist, aber auch umgekehrt. So bleibt sie widerspruchslös. Diese nachträgliche Legitimation, die ja gleichzeitig auch wieder eine Legitimation auf Vorschuss ist, zeitigt wissenschaftspolitische Konsequenzen: «Natürlich besteht eine Spirale: Wo ein grosses Interesse besteht, wird gefördert, und wo gefördert wird, entsteht auch wieder ein grosses Interesse» (Schneider). So werden die Hierarchien aber nicht abgebaut, im Gegenteil, der Graben zwischen den integrierten und den nicht integrierten Wissenschaften wird vergrössert. Für die Schweiz gilt dies in besonderem Masse. Die von der Privatindustrie bereits stark unterstützten Gebiete werden auch noch vom Staat gefördert.» (Heintz)

Wer hat, dem wird gegeben

Es gibt aber nicht nur die Ungleichheiten zwischen den einzelnen Wissenschaften, es gibt auch ein starkes wissenschaftliches Gefälle zwischen entwickelten und unterentwickelten Staaten, welche letzteren, wenn überhaupt, vielleicht einmal einen Literaturnobelpreis erhalten. «Der Nobelpreis hat vermutlich auf die internationale und globale Wissenschaftspolitik einen enormen Effekt: Die Ressourcen für die wissenschaftliche Entwicklung sind in ärmeren Ländern ungenügend gering, die Distanz zu den industrialisierten Ländern ist sehr gross. Gerade durch den Nobelpreis, der so unglaublich sichtbar ist, wird diese Ungleichheit sicher noch wesentlich verstärkt.» (Heintz)

Schafft der Nobelpreis auch Hierarchien innerhalb der ausgezeichneten Wissenschaften, verstärkt er bestehende Ungleichgewichte? Es ist typisch, dass in der Medizin in den letzten Jahren v. a. die biochemische und molekularbiologische Grundlagenforschung prämiert wurde. Hat man aber in diesen Jahren je etwas von einem Nobelpreis für Sozial-, Präventivmedizin oder gar Psychiatrie gehört? Es fällt auch auf,

dass die anorganische Chemie im Vergleich zur organischen wenig Preise erhält. Prof. Heintz erwähnt die Instrumentalisierung: Sowohl die medizinisch-biochemische Grundlagenforschung wie auch die organische Chemie geben in einem hohen Masse die Instrumente zu einer direkten Verwertbarkeit (Pharmazie z. B.). Hängen die offensichtlichen Ungleichheiten in der Chemie (analog auch in der Medizin) damit zusammen, dass die anorganische Chemie in ihrem Erkenntnisinteresse nicht nur auf Beherrschung zielt? Dass sie durchaus einen kritischen Gehalt aufweist, der nicht nur nicht verwertet werden kann, sondern sich sogar vielleicht gegen das Prinzip dieser Verwertung wendet? (Grundlagen für die Kritik an der industrialisierten Umweltzerstörung.) «Ja, das wird heissen, dass das Komitee in Gendeneer Art Politik macht. Ich glaube das nicht, ich nehme an, dass das Nobelpreiskomitee auf die Häufigkeit der Nenn-

Fortsetzung auf Seite 2

Friedrich Daeniker

In Gassen 11, 8001 Zürich

The English Bookstore

with the largest Choice of Paperbacks

Nobelese oblige

Fortsetzung von Seite 1

nungen reagiert. Dies erklärt die auffallende Häufigkeit der biologischen Preise.» (Schneider)

Manipulation zum Wohl der Menschheit?

Das Erkenntnisinteresse der modernen (ausgezeichneten) Naturwissenschaften ist klar: es geht darum, mit diesen Wissenschaften das Know-how zur Beherrschung der Maschine Mensch zu schaffen. Die Frage drängt sich auf, ob sich die Prämiierung dieser Forschung noch mit der Auflage Alfred Nobels deckt, diejenigen auszuzeichnen, «die die jeweils bedeutendsten Leistungen zum Wohl der Menschheit vollbracht haben». Wird durch die heutige Praxis der Verleihung nicht das Wohl der Menschheit undefiniert in dasjenige der Wirtschaft? Prof. Heintz: «Das ist wohl doch etwas zu vereinfacht gesehen. Träfe dies zu, dann müssten ja vor allem angewandte Wissenschaften ausgezeichnet werden. Das ist aber nicht der Fall, es wird auch Grundlagenforschung ausgezeichnet.» Trotzdem ist anzunehmen, dass ein ausgezeichnetes Gebiet bei uns dann noch stärker gefördert wird, wenn ein konkretes Verwertungsinteresse dahintersteckt. Noch stecken aber in der Schweiz hinter den Sozialwissenschaften kaum direkte Verwertungsinteressen. Doch gerade sie hätten Geld und Förderung dringend nötig. «Wenn wir schon von Finanzen reden, scheint es mir, sollten wir das Gespräch von vorne beginnen und fragen: wieviel vom National-einkommen wird für die Wissenschaft gespart, wieviel wird zum Beispiel für die Arme eingesetzt?» (Arigoni)

Doch für Friedensforschung fehlt nicht nur in der Arme das Geld. Statt dessen wandert es in die Naturwissenschaften. Das Know-how der Maschine Mensch eröffnet hier ungeahnte Manipulationsmöglichkeiten. «Es ist immer wieder erstaunlich, mit was für enormen, ja faszinierenden Perspektiven der Beherrschung im weitesten Sinn des Wortes

Wir danken den folgenden Professoren für ihre Bereitschaft zu einem Interview:

- Prof. Arigoni (ETH, organische Chemie)
- Prof. Heintz (Uni, Soziologie)
- Prof. Prelog (ETH, organische Chemie)
- Prof. Schneider (ETH, anorganische Chemie)

Unser Anspruch, der Leistung und Person, Prof. Prelog gerecht zu werden, brachte einen grossen Aufwand mit sich: Wir versuchten, in fünf Stunden Interviews mit dem Preisträger und seinen Kollegen ein fundiertes Bild über den Preis, seine Hintergründe und Konsequenzen zu erhalten. Der beschränkte Raum führt notwendigerweise zu relativ isolierten und möglicherweise spitzigen Aussagen. Dieser Gefahr bewusst, unterbreiten wir allen Gesprächspartnern den Text und berücksichtigen Änderungswünsche vollumfänglich. Dies sei zur Präventivberichtigung der NZZ hier festgehalten.

Walter Brunner, Leo Keller, Felix Ritter, Roland Widler

dezu ausgeliefert ist? «Im sozialen Bereich ist dies anders; hier hat der gewöhnliche Bürger viel stärker das Gefühl, als Teil des Ganzen betroffen zu sein.» (Heintz)

Und wo bleibt die Freiheit?

Eine Wissenschaft, die um ihre Legitimation nicht kämpfen muss, und ihre Wissenschaftler, sie allerdings laufen Gefahr, manipulativ ausgenutzt und falsch verwendet zu werden. Zwar meint Prof. Schneider: «Es geht nicht so sehr um die Erkenntnis, sondern darum, was mit einer Erkenntnis gemacht wird», doch darf nicht vergessen werden, dass eben das dahinterliegende Erkenntnisinteresse für die Resultate schliesslich bestimmend ist. Kann die Verantwortung für das, was mit wissenschaftlicher Erkenntnis gemacht wird, abgeschoben

Neue Beschwerde gegen den VSETH-Beitrag

Alle Jahre wieder

Was an anderen Universitäten in der Schweiz schon gang und gäbe ist, scheint nun auch die ETH erreicht zu haben: dem Verband der Studierenden an der ETH (VSETH) soll auf kaltem Weg, durch den Entzug der Finanzen nämlich, sein hochschulpolitisches Engagement verunmöglicht werden. In den Semesterferien hat ein Student eine Beschwerde gegen die Schulleitung eingereicht, die dieses Fernziel, wenn nötig, mit einem Bundesgerichtsentscheid, anvisiert. Was ist der Inhalt, welches die Geschichte dieser Beschwerde? Welchen politischen Stellenwert hat sie auf die heutige ETH und auf die Stellung der Studentenschaft im neuen ETH-Gesetz? Hätte der Vorstand des VSETH nicht Nützlicheres zu tun, als sich mit einer Beschwerde herumzuschlagen, die materiell schon vor zwei Jahren entschieden worden ist? André Frank versucht im folgenden Artikel, auf diese und andere Fragen einzugehen.

Im letzten Semester haben die Fachvereine der verschiedenen Abteilungen an der ETH mit Unterstützung des VSETH ein Gesuch an die Schulleitung gerichtet, den öffentlich-rechtlichen Beitrag zu ihren Gunsten um 1 Franken zu erhöhen. Die Fachvereine konnten dies mit ihren Buchhaltungen belegen und zeigten, dass sie Aufwendungen für Aktivitäten hatten, die allen Studenten zugute kommen, die sie aber mit den damaligen Beiträgen nicht mehr sicherzustellen vermochten. Es war auch für die Schulleitung sofort einsichtig, dass die Fachvereine diese Unterstützung für ihre vielfältigen Dienste auf kulturell-gesellschaftlichem Gebiet und im Zusammenhang mit der Information an den Abteilungen verdienten.

Die Schulleitung entsprach diesem Gesuch – eine Urabstimmung unter den Studenten erfolgte schon einige Zeit vorher – und setzte den öffentlich-rechtlichen Beitrag an den VSETH auf 22 Fr. Dieser Entscheid wurde im ETH-Bulletin und im ETH-Programm veröffentlicht.

Das alte Lied

Gegen diese Verfügung erwartete kaum jemand eine Beschwerde an den Schultat (obgleich sie natürlich möglich war), denn sie enthielt ausschliesslich eine Erhöhung des VSETH-Beitrags zugunsten der Fachvereine. Diese waren in letzter Zeit kaum kritisiert worden. Dennoch beauftragte F. Leyer einen Anwalt mit der Ausarbeitung einer Beschwerde.

Er verlangte eine andere Aufteilung des VSETH-Beitrags in den öffentlich-rechtlichen Anteil und den privatrechtlichen Vereinsbeitrag. Diese sogenannte additive Methode war 1972 schon im Schultat ausführlich in zwei Sitzungen diskutiert worden.

Zur Begründung der Beschwerde wurde wieder einmal das «Skelett im Schrank» des VSETH (lies: Fall Freimüller 1971) ins Licht gerückt – eine schon sehr abgegriffene Muzie, die seit Jahren für alles mögliche herhalten muss. Dann hatte Leyer die Rechnung des VSETH pauschal abgelehnt und praktisch jeden Posten dem privatrechtlichen Teil zugewiesen.

Der Präsident der ETH musste dieser Beschwerde ausgiebige Wirkung erteilen, was bedeutet, dass die Kasse von den Nichtmitgliedern den Beitrag nach den alten Ansätzen (21 Fr.) einziehen wird und auf ein Sperrkonto legen wird. Der VSETH wird das Geld erst nach Erledigung und nur gemäss dem Entscheid zur Beschwerde erhalten. Gleichzeitig wurde der VSETH, als interessiert, an der Seite der Schulleitung in das Verfahren einbezogen. Er musste ebenfalls einen Anwalt mit der Wahrung der Interessen des VSETH beauftragen, der nun eine Beschwerdeantwort verfasste. Die Beschwerde wird nun in nächster Zeit vom Schultat entschieden; es steht den Beschwerdeführern nachher immer noch der Weiterzug ans Bundesgericht offen.

Schon 1972 entschieden

Zur rechtlichen Frage will ich nicht so ausführlich Stellung nehmen, wie dies die Hochschul-Zeitung (HZ) in ihrer letzten Nummer scheinbar tut. Einerseits möchte ich nicht unserem Rechtsanwalt ins Handwerk pfuschen und andererseits noch weniger in das nun laufende Verfahren eingreifen. Immerhin

habe ich die heutige Rechtslage – wie sie sich nach dem Schultatsentscheid von 1972 präsentiert – kurz dargestellt; weitergehende Darstellungen sind von juristischen Laien kaum mehr auf Schwächen der Argumentation abzuklopfen – das muss ich den Gerichten überlassen. Ich frage mich höchstens, was eine Neubeurteilung durch die gleiche Instanz heute bringen soll.

Es schiene mir zu einfach anzunehmen, es sei bloss Unkenntnis der historischen Entwicklung der heutigen Rechtslage oder nur eine Zwangerei der Beschwerdeführer um wenige Franken. Besonders wenn man in diesem Zusammenhang die anderen Anstrengungen der HZ-SOS-eth sieht, muss man sich fragen, warum plötzlich zu dieser Frage eine so enorme Aktivität entwickelt wird – eine Frage, die ja ohnehin nächsten vom eigenständigen Parlament gelöst werden muss.

Zwangerei gegen Zwangsmitgliedschaft

Wenn auch vom neuen ETH-Gesetz noch wenig feststeht, darf man wohl sicher sein, dass es sich über die Organisation der Studenten aussprechen wird. Anfanglich war eine Lösung «Zwangs-

«Additive oder subtraktive Methode»

Das Hauptbegehren der Beschwerdeführer ist die Anwendung der subtraktiven Methode: statt dass man, wie es heute geschieht, vom gesamten Budget (beziehungsweise der Rechnung) des VSETH ausgeht und die Posten herausnimmt, die privatrechtlich sind (subtraktive Methode), soll im Zukunft anders vorgegangen werden: man addiert nur die Posten der Rechnung des VSETH, die öffentlich-rechtliche Aufgaben sind (additive Methode). Nach den einfachen Regeln der Arithmetik sollte das eigentlich gleich viel ergeben, die Beschwerdeführer erwarten dabei aber die Anwendung schärferer Massstäbe und die Umkehrung der Beweislast – sie hoffen damit auf einen niedrigeren Beitrag.

mitgliedschaft Typ Uni-Zürich» im Gespräch, heute werden andere Formen diskutiert – gleichgültig, die Expertenkommission wird ihren Entwurf bald abschliessen und ihn dem Parlament zur Diskussion übergeben. Ein Entscheid ist unweifelhaft in den nächsten Jahren zu erwarten (denn eine erneute Verlängerung der ETH-Übergangsregelung steht wohl doch kaum zur Diskussion).

So stellt sich hier vor allem die Frage, ob nicht noch schnell vor der parlamentarischen Diskussion durch einen Gerichtsentscheid quasi ein Fail accompli geschaffen werden soll. Vergessen wir allerdings dabei nicht, dass ein Parlament seinen Entscheid auf eine andere Art fällen wird als ein Gericht! Letzteres ist an den Wortlaut der Gesetze mehr oder weniger gebunden, muss formale Gesichtspunkte beachten und urteilt nur über den konkreten Sachverhalt. Ganz anders der Gesetzgeber, das Parlament: hier wird vom Wünschbaren ausgegangen, es werden die verschiedenen Interessen gegeneinander abgewogen, und schliesslich wird aus der politisch geführten Diskussion ein Kompromiss hervorgehen, der eine Mehrheit

Verband der Studierenden



an der ETH

im Parlament findet und gegen den nachher noch immer das Referendum offensteht – was die ETH-Studenten ja schon einmal inszeniert haben.

Eines allerdings ist sicher: mit dieser Art von Arbeitsbeschaffung für den Vorstand des VSETH wendet sich der Beschwerdeführer vehement gegen die Interessen der grossen Mehrheit der Studenten (rund 80 Prozent aller Studenten der ETH sind Mitglieder des VSETH): der Vorstand hätte Weiss Gott Geschick und Wichtiges zu tun, als sich mit dieser Beschwerde herumzuschlagen. Gerade aus diesem Grund stecken eben hinter dieser Beschwerde mehr als blosses Querulantenrum und hochschulpolitische Naivität, das Ziel nämlich, den VSETH langfristig als Vertreter der Studenten gegenüber der Schulleitung zu schwächen. Dagegen gilt es sich zur Wehr zu setzen. André Frank

Zur Rechtslage

Der VSETH ist im Unterschied zur Studentenschaft der Universität ein privatrechtlicher Verein. Er ist somit unabhängig und nicht der Aufsicht der ETH-Leitung unterstellt; gleichzeitig erfüllt er aber gewisse öffentlich-rechtliche Aufgaben. Zu diesen gehören jene Aktivitäten, die ausnahmslos allen Studenten, ungeachtet der Vereinszugehörigkeit, zugute kommen (das heisst von denen niemand ausgeschlossen wird). Würden sie nicht vom VSETH erfüllt, so hätte die Schule diese Aufgaben selber zu erbringen, weil man heute solche Dienstleistungen von einer Universität erwarten darf. Dazu gehören besonders die Informationsmedien (zum Beispiel Woka), Kultur, Filmstelle und der Jazz an der ETH, das Foyer, die Dunkelkammer, SSR, WOKO und vieles andere mehr. Gleichfalls sind darin die Aktivitäten der Fachvereine eingeschlossen, die zwar von Abteilung zu Abteilung unterschiedlich sind, deren Bedeutung aber wohl kaum jemand ernsthaft in Frage stellen wird.

Für die Erfüllung dieser Aufgaben wird der VSETH entschädigt, indem die Kasse der ETH von jedem Studenten den öffentlich-rechtlichen Beitrag einzieht. Dieser Beitrag wird von der Schulleitung festgelegt, wobei das Budget und die Abrechnung des VSETH berücksichtigt werden.

Über die öffentlich-rechtlichen Beiträge hinaus zahlen die Mitglieder des VSETH den privatrechtlichen Beitrag, der heute 4 Fr. beträgt. Damit werden diejenigen Aufwendungen bezahlt, die nur den Mitgliedern des VSETH zugute kommen.

zürcher student

Offizielles Organ des Verbandes der Studierenden an der ETH-Zürich und der Studentenschaft der Universität Zürich, unter Beteiligung des Verbandes der Studierenden der Dolmeterschule.

Erscheint neunmal jährlich. Auflage 17 000.

Redaktion und Administration: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Schweiz; Telefon 0 (01) 47 75 30. Postcheckkonto 80-35598.

Redaktion: Ruedi Küng, René-Pierre Müller, Felix Ritter, Liselotte Suter.

Die in «zürcher student» erscheinenden Artikel geben jeweils die Meinung des Verfassers wieder.

Abdruck von Artikeln nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion gestattet.

Für unverlangt zugesandte Unterlagen wird keine Verantwortung übernommen.

Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, CH-8023 Zürich, Tel. 0 (01) 47 34 00, Telex 55 235.

Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich.

Redaktionschluss Nr. 7: 21.11.75
Inseratenschluss Nr. 7: 28.11.75

die Naturwissenschaften vorangetrieben werden, und offenbar darf legitimerweise in diese Räume vorgestossen werden.» (Heintz) Woher aber nimmt die Naturwissenschaft diese Legitimation? Geben

Am Sonntag, 23. November 1975, 10.00 Uhr, im 1. Programm DRS:

«Götterdämmerung des technischen Zeitalters»

Eine kulturpessimistische Analyse

Vortrag des amerikanischen Biologen und Nobelpreisträgers George Wald, den dieser anlässlich des Ärztekongresses in Davos im März dieses Jahres gehalten hat

sich die Naturwissenschaften ihre Legitimation selbst? Nützen sie die Situation aus, dass der gewöhnliche Bürger in sie gar keine Einsicht mehr hat, ihnen gera-

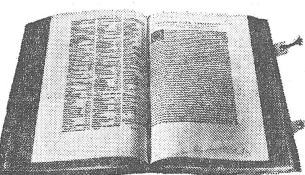
werden auf den, der die Resultate schliesslich anwendet? Prof. Prelog: «Der Mensch ist vielleicht gar nicht so frei. Wir machen ihn für vieles verantwortlich, aber oft kann er gar nichts dafür. Wir sind Zwängen ausgesetzt, welche ihre Ursachen in der Evolution haben. Viele von ihnen waren früher zwar nützlich, die Aggression zum Beispiel, erwies sich aber mit der Entwicklung als überflüssig oder gar schädlich.» Etwas deutlicher und klarer hat sich die Basler Chemie in ihrem Zukunftsfilm «Die lautlose Revolution» ausgedrückt: «Die Richtung, in der wir unsere Umwelt verändern, ist vorzeichnet; sie führt immer weiter von unseren biologischen Gegebenheiten weg. Ein Zurück gibt es nicht. Uns bleibt nur die Flucht nach vorne, das Vordringen zu den Grundlagen unseres biologischen Seins. Der wiedergepasste Mensch, Alptraum oder Wunschtraum, auf jeden Fall eine biologische Notwendigkeit.»

Wissen Sie, wo Paracelsus seine Bücher gekauft hat?

Buchhandlung für

MEDIZIN H. Freihofer

- Medizin
- Veterinärmedizin
- Zahnmedizin
- Pharmazie
- Biologie



Buchhandlung

HUMANA H. Freihofer

- Psychiatrie
- Psychologie
- Erziehung
- Soziologie

Rämistrasse 37 8024 Zürich Tel. (01) 47 92 22

Rämistrasse 37 8024 Zürich Tel. (01) 47 61 20

Hätte er uns gekannt...

Abgehört und aufgeschrieben



Telefonzeit
01/39 11 12
kurz und kritisch

Ununterbrochen, Tag und Nacht, bringt die Telefonzeit keineswegs Eintagsfliegen sind; deshalb haben wir für unsere Leser einiges zu Wirtschaft, Politik, Bildung, Presse und Sozialpolitik abgehört und aufgeschrieben.

Wir sind der Ansicht, dass viele Meldungen der Telefonzeit keineswegs Eintagsfliegen sind; deshalb haben wir für unsere Leser einiges zu Wirtschaft, Politik, Bildung, Presse und Sozialpolitik abgehört und aufgeschrieben.

Arbeitsbeschaffungsmassnahmen für die mehr als zwölftausend offiziell Arbeitslosen werden nun auch im Wochenbericht der renommierten Zürcher Privatbank Julius Bräunli begründet. Nur – da steht kein Wort mehr von der vielbesprochenen Unternehmensverantwortung: Jetzt ist es der Staat, der Arbeitsplätze schaffen soll, um die von der Privatwirtschaft eingebrachte Suppe auszufüllen. Welche Massnahmen sollen ergriffen werden? «Das wird insbesondere solche Arbeitsbeschaffungsmassnahmen, welche die spätere Expansion privater Unternehmen erleichtern.» Was liegt Julius Bräunli am nächsten, wenn nicht das Wohl seiner Untermärkte? Konsequenz: «In diesem Wirtschaftssystem kann es keine garantierten Arbeitsplätze geben.»

In der bürgerlichen Presse war es nachzulesen: 54 von 108 frisch diplomierte Kindergärtnerinnen stehen diesen Winter auf der Strasse. Was nicht nachzulesen war: Wenn alle (d. h. auch noch die restlichen 456) Kinder im Kanton Zürich zwei statt nur ein Jahr in den Kindergärten gehen könnten, brauchte man laut Erziehungsdirektion 200 bis 400 Stellen mehr.

In einer hausinternen Dokumentation von Brown Boveri wird für 1974 in Chile eine Verwerfung des Bestellungseinganges verzeichnet.

Die Berufsmittelschule ist eine freiwillige Schulungsmöglichkeit für Lehrlinge; sie dauert drei Jahre und beansprucht zusätzlich zum obligatorischen Unterricht einen weiteren Tag pro Woche. Zielsetzung der Schule ist die Ausbildung qualifizierter Berufsleute für den Einsatz in leitender Stellung. Die gesetzlichen Bestimmungen halten fest, dass der zusätzliche Schultag nicht zu einer Lohnkürzung führen darf. Das hat nun offenbar verschiedene Lehrmeister zur Ablehnung von BMS-Absolventen bewogen. Ungefähr 30 Lehrlinge und Lehrlinge haben die Aufnahmeprüfung in die Berufsmittelschule zwar bestanden, dürfen sie aber wegen ihren Chefs nicht besuchen!

Es raschelt heftig – im schweizerischen Blätterwald nämlich – Ringier entzieht Jean Frey den Druckauftrag des «Blicks». Jean Frey revanchiert sich prompt und zieht bei Ringier die «Anabelle» zurück und gibt sie Conzett-Huber. (Nebenbei liebgeliebt er natürlich immer noch mit dem «Tagblatt»). Conzett-Huber hat die «Anabelle» als «Schweizer Familie» der Regina-Druckerei überlassen müssen. Conzett-Huber und Ringier legen die «Annette» und die «Femina» zusammen. Über die nächste «Veränderung» wird bereits gemunkelt: Die ganze Ökonomie von Conzett-Huber soll an Jean Frey übergehen. Vorläufiges Fazit: Auf nächste Weihnacht werden die Löhne bei Conzett-Huber um 18,5% gekürzt, und schon im November soll nach und nach Kurzarbeit eingeführt werden.

«Apropos «kantonale Neutralität»: Die Erhöhung des Bestandes der Zürcher Kantonspolizei auf 1300 und die Neuregelung der Polizeigesetzgebung sieht der kantonale Polizeidirektor als gleichermassen interessante und hochpolitische Aufgabe. Er denkt dabei nicht an erster Linie an die Bekämpfung von Delikten wie Wirtschaftskriminalität und Drogenhandel oder verstärkten Einsatz im Strassenverkehr, sondern an «Die interkantonale Hilfe im Ordnungsdienst». Was Polizeidirektor Sucki darunter versteht? Zwei Zitate aus seiner Rede bei der Vereidigung von 50 Zürcher Polizisten sprechen für sich. Zu Kaiseraugst und Moutier: «weil neben wohlmeinenden, aber auch neuen Sympathisanten politisch extreme Mitläufer die Gelegenheit zu nutzen versuchen, um gezielt über die Verhältnisse der momentanen Anlässe hinaus Kollisionen mit der demokratischen rechtsstaatlichen Ordnung zu schaffen», brauche es den Polizeieinsatz (den interkantonalen). Es ist sogar eine der wichtigsten Polizeiaufgaben, «die Behörden in der kompromiss- und unterschiedslosen Durchsetzung der rechtsstaatlichen Ordnung zu unterstützen». Polizisten aller Kantone...

Auf Wiederabhehren. Ihre Telefonzeit.

Die Studentenschaft zum neuen Unigesetz: Numerus clausus

Wer darf studieren?

Um es wieder einmal deutlich zu sagen: Die Studentenschaft ist gegen jede Art von Numerus clausus (NC), da er zu tiefst assozial ist: Die Möglichkeiten für sozial Schwächere, Arbeiterkinder und Bergbaukinder zum Beispiel, werden durch ihn weiter verringert. Im Entwurf zum neuen Unigesetz erhält der Regierungsrat die Kompetenz, einen Numerus clausus einzuführen. Demgegenüber fordert die studentische Unigesetzkommission:

1. Die Entscheidung über Einführung eines NC liegt beim Kantonsrat.

2. Die Einführung eines Numerus clausus ist befristet auf ein Jahr.

Die Befristung auf ein Jahr, also die Einführung eines NC muss transparent sein und auf möglichst demokratische Weise vor sich gehen. Sowohl Transparenz als auch demokratisches Vorgehen sind beim Kantonsrat aus ersichtlichen Gründen eher gewährleistet.

Die Befristung auf ein Jahr, also quasi als Notmassnahme, ist natürlich eher eine Feuerwehrrückgriff, um Schlimmeres zu verhindern. Keine Art des Numerus clausus ist eine wirkliche Notmassnahme, da dieser strukturelle Veränderungen mit sich bringt, die sich bei einer Aufhebung des NC nicht einfach in Luft auflösen. Das zeigt sich deutlich in der Bundesrepublik Deutschland, wo der NC unzählige Kettenreaktionen hervorgerufen hat, zum Beispiel die Abwanderung aus NC-Fächern in Fächer ohne NC, was wiederum die Einführung erst notwendig machte, oder verstärkten Leistungsdruck an den Mittelschulen. Ein pikantes Detail zum letzteren ist die ständig steigende Nachfrage nach Nachhilfelehrern in der BD. Man bezahlt mittlerweile bis zu 50 DM für eine Nachhilfestunde – man braucht also nicht besonders klug zu sein, um die sich verschärfende soziale Benachteiligung zu sehen...

Aber auch wenn mit der auf ein Jahr befristeten Einführung des NC das Unheil nicht ganz abgewendet werden kann, scheint die Befristung sich doch

sinnvoll zu sein. Es ist wichtig, dass die Diskussion jedes Jahr neu geführt wird.

Die Haltung der Regierung

Die Doppelmoral der Regierung in bezug auf den NC zeigt sich in einem Referat Gilgens anlässlich der Einweihung des neuen medizinischen Hörsaalgebäudes am Haldeliweg am 28. Februar dieses Jahres, wo natürlich nicht das Volk versammelt war, sondern bloss einige hehre graue Männerköpfe. Gilgen verlas ein Zehnpunkteprogramm zum Numerus clausus, sein «bildungs-politisches Credo» (Gilgen), das heftig beklatscht wurde. Wir werden einige Punkte herausgreifen, um seine Haltung darzustellen.

• Ein Numerus clausus an den Hochschulen aus Kapazitätsgründen ist unerwünscht.

Gilgen ist für das Prinzip des «social demands», das heisst, jeder darf studieren, was er will. Im Gegensatz dazu steht der «manpower demand», der von den gesellschaftlichen Bedürfnissen ausgeht.

• Der NC ist nur eine vorübergehende Notmassnahme.

Dass diese Behauptung nicht nur eine Illusion, sondern ganz einfach falsch ist, haben wir weiter oben dargelegt. Wenn der NC einmal eingeführt ist, zieht er immer grössere Kreise.

• Wenn ein NC, dann kommt nur ein offerter in Frage, kein versteckter, denn ein solcher wäre unmoralisch.

Diese Ausserung Gilgens rief grossen Beifall hervor. Doch beim genaueren Hinsehen muss man sich fragen: Beruht diese Ausserung auf ungenügender Information (was ich zwar von einem Erziehungsdirektor nicht erwarte), oder steht es um Gilgens Moral vielleicht doch nicht so gut, wie er meint? Den versteckten NC gibt es nämlich an der Universität schon an einigen Orten. Er zeigt sich zum Beispiel in Form von verstärkter Selektion, wie etwa bei den Ökonomen: es ist kein Geheimnis, dass bei den Vorprüfungen mehr als einmal

über 50% der Studenten durchgefallen sind. Eine andere Art des versteckten NC sind die Voranmeldeaktionen, zum Beispiel für Sekundarlehrantenkandidaten in diesem Jahr. Wer Seklehrer werden will, hatte sich mitten in den Semesterferien an zwei Tagen anzumelden. Ein drittes Beispiel ist die Zwangsverteilung der Medizinstudenten auf die Hochschulen des Landes.

• Studenten aus Nichthochschulkantonen sollen nicht diskriminiert werden.

Diesen Punkt können wir voll unterstützen.

• Als Zulassungskriterien bei bestehen-

den NC dienen Leistung und Motivation für ein Studium.

Mit der Forderung nach diesen Kriterien wird der sogenannte «NC als Notmassnahme» entlarvt. Das einzige sozial noch einigermaßen tragbare Verfahren wäre das Losverfahren, verbunden mit dem Anciennitätsprinzip. Das Leistungsprinzip festigt den NC und bringt eben jene Kettenreaktionen ins Rollen, die weitreichende Konsequenzen mit sich bringen, denn es geht nicht einfach um die Matruoten, die man zur Bewertung braucht. Der verstärkte Leistungsdruck wirkt bis in die Primarschulen hinunter, wo die Weichen, ob Studium oder nicht, meistens schon gestellt werden. Und abgesehen davon weiss jeder, wie relativ die Matruoten zu werten sind. Je nach Lehrer und Schule kann ein Schüler eine 4 oder eine 6 haben in einem bestimmten Fach.

Das zweite Kriterium Gilgens ist die Motivation für ein Studium. Wie, um Himmels willen, soll man die Motivation feststellen? Mit Lügendetektoren? Oder kommt es darauf an, dass einer, wenn er aussieht, um Medizin zu studieren, ja schon immer «Tokterli» gespielt hat? Oder will man die Motivation von der politischen Haltung der Kandidaten abhängig machen, um damit ganz elegant ein Berufsverbot zu umgehen?

• In einer freien Gesellschaft mit Wettbewerb ist es nicht möglich, den Bedarf an Akademikern zu planen. Die Freiheit ist unteilbar.

Gut gebrüllt, Löwe! Etwas anders gesagt, heisst das: Jeder wurstelt nur für sich. Oder: Die Freiheit ist so unteilbar wie die Wurst. Der eine kriegt sie ganz und der andere nichts.

Unigesetzkommission der Studentenschaft

Kein Geld für Ausländerstudenten

Bei sehr niedriger Stimmeteiligung lehnten die Zürcher Stimmbürger am 7. September die Vorlage über die Wiederherstellung des Stipendienfonds der höheren Lehranstalten ab. Dieser Fonds diente der Stipendierung von niedergelassenen Ausländern und Leuten, die seit mindestens acht Jahren in der Schweiz und davon seit zwei Jahren im Kanton Zürich leben. Mit dem bestürzten Entscheid des Zürcher Volkes wird einer kleinen Gruppe von hier ansässigen Ausländern die materielle Grundlage für eine Mittelschulbildung oder ein Studium entzogen. Einige hundert junge Leute, denen nicht anderes vorzuwerfen ist, als dass sie auf die finanzielle Hilfe des Kantons angewiesen sind, werden damit Opfer der fremdenfeindlichen Politik der Nationalen Aktion (NA).

In ihrem Abstimmungskommunikat sprechen die «Neuen Zürcher Nachrichten» von einem Erfolg der Missgunst und der Sparsamkeit am falschen Ort. Man darf aber nicht vergessen, welche zum Teil demagogischen Argumente im

Die Arbeitsgruppe Studienfinanzierung, die sich mit Problemen wie Stipendien, Ausländer, Werkstudium, Studiendauer usw. befasst, arbeitet auch in diesem Semester weiter. Sie trifft sich regelmässig am Donnerstag, um 18 Uhr, im Zimmer 14, an der Rämistrasse 66 (beim KSTR). Interessenten sind herzlich eingeladen!

Abstimmungskampf ins Feld geführt worden sind. So benützte die NA unter anderem auch den drohenden Numerus clausus als Schreckwaffe gegen die Unterstützung ausländischer Studierender. Wie sie die Schweizer Arbeiter mit der Krisenangst gegen die ausländischen Kollegen aufhetzt, versucht die NA hier mit der Angst um Studienplätze die Solidarität zwischen Schweizern und Ausländern zu verhindern.

Solidarität jetzt erst recht

Weiter haben aber auch die Klagen über die staatlichen Finanzschwierigkeiten gleich offene Ohren gefunden, und das Volk beginnt gegen seine eigenen Interessen im sozialen Bereich zu sparen. So wirkt sich das Nein als massiver Angriff auf die Offenheit unserer Bildung und die Chancengleichheit aus. Auch wenn die Tat sich nicht gewünscht, dass das Abstimmungsergebnis jene Kreise aufgeweckt haben möge, «die glauben, das Wohlwollen gegenüber Studenten und Ausländern sei zurückgekehrt», lassen wir uns nicht schrecken. Jetzt erst recht brauchen unsere ausländischen Kommilitonen unsere Unterstützung. Wir möchten in diesem Zusammenhang auf eine Möglichkeit aufmerksam machen: Freiwillige Rückerstattungen

von Studienbeiträgen werden laut Stipendienreglement dem Stipendienfonds der höheren Lehranstalten gutgeschrieben. Solche Rückerstattungen können dem Rechnungsssekretariat der Erziehungsdirektion überwiesen werden (PC 80-2090). Der KSTR wird im Lauf dieses Wintersemesters weitere Aktionen zugunsten der ausländischen Studierenden organisieren.

Der KSTR klärt zusammen mit dem

Die neue Sachlichkeit

In den Nummern 9 und 10 von «das Konzept» wurden zwei Interviews mit den Ständekandidaten Fritz Honegger und Adolf Muschg abgedruckt. Beide Kandidaten wurden kritisch befragt und ihre Äusserungen kommentiert. Im folgenden liefern sich Nationalratskandidat Dr. H. G. Luchinger und Mitstudent U. Gut – beide sind FDP-Mitglieder und vehemente Anhänger Honeggers – ein journalistisches Pingpongspiel, das zum Teil in der Nr. 10 von «das Konzept» zu finden ist. Ueli Gut wirft dem «konzept» demagogisches und unfaires Vorgehen gegen Honegger vor, und Dr. Luchinger schreibt: «Schickt man die Tätigkeit der offiziellen Studentenschaften wieder auf die früheren traditionellen Aufgaben der unpolitischen Dienstleistungen und des Kontakts zu den Hochschulbehörden ein, so wird wohl auch auf die bezahlten Studentenfunktionen wieder verzichtet werden können, die ihre gut honorierte Funktion oft genug für Politik ausnützen.»

Seltsamerweise nimmt die «NZZ» nicht Abstand davon, beides abzuordnen und in einer derart unsachlichen Weise über die Studentenschaft zu berichten, die schon fast an «Demagogie» grenzt. Erstens ist Herr Dr. H. G. Luchinger schlecht informiert: Die früheren traditionellen Aufgaben bestanden keineswegs in «unpolitischen» Dienstleistungen, sondern diese wurden erst von den «politischen» Studentenvertretern ausgebaut. Politik wird von der Studentenschaft «traditionell» seit 1919 betrieben (Streikbruch, Resolution des GSTR zum Ungarnaufstand etc.). Politisch zu arbeiten ist auf Auftrag, den die Studentenschaft von den Studenten und den Behörden erhalten hat. Wie kann man wohl die «studentischen Interessen» vertreten, ohne Politik zu machen? Im letzten Satz von Herrn H. G. Luchinger, dass die «Studentenfunktionen» (zu deutsch: «vertreter»). An ihrer Sprache sollt ihr sie erkennen... ihre gut honorierte Funktion oft genug für Politik ausnützen, klingt das Wort «Politik» wie etwas Unanständiges. Wie kann ein Nationalratskandidat auch wenn er nicht gewählt wurde, bei der immer tiefer sinkenden Wahlbeteiligung eine unpolitische Haltung propagieren? Zutiefst betroffen müssten die Studentenvertreter der letzten Jahre sein, wenn man ihnen vorwerfen würde, ihre Funktion nicht für Politik benutzt zu haben, da sie dann nämlich ihren Pflichten nicht nachgekommen wären. Was die Anspielung auf das Salär der Studentenvertreter betrifft, so wollen

Rektorat die Möglichkeiten für die Unterstützung der betroffenen Ausländer ab. Es wird diskutiert, ob eventuell der freiwillige Zuschlag zum Semesterbeitrag, der der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten zukommt, erweitert werden soll. Weitere kleinere Aktionen zur Unterstützung der Ausländerstipendiaten werden im Laufe des Wintersemesters von KSTR und VSETH durchgeführt werden.

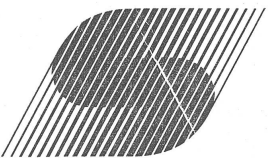
Kleiner Studentenrat

Wir hier festhalten, dass es ungefähr 5 (in Worten: fünf) Franken pro Stunde beträgt und dass rund 90% unserer Arbeitszeit von der Administration der Dienstleistungen in Anspruch genommen werden.

Wir hoffen, dass die «NZZ» in Zukunft so sachlich wie «das Konzept» berichten wird und dass Mitstudent U. Gut vom Vorhaben absieht, mit einer kleinen Gruppe von Leuten in unfairer und demokratischer Weise die Mehrheit der Studenten durch Hetze in der Presse zu schädigen. Dass seine Partei im GSTR gerade in der Minderheit ist, ist noch lange kein Grund, die studentische Demokratie für ungerecht zu erklären, sondern sollte vielmehr veranlassen, dass man sich in der Parteilinie vermehrt den Wünschen der Wähler annimmt, um sie im GSTR mit einer Mehrheit vertreten zu können. Dazu gehört vermutlich auch, dass man die Studentenschaft nicht in demagogischer Weise angreift, sondern sich bemüht, konstruktiv politisch mitzuarbeiten. Wir wünschen Gut & Co. viel Erfolg bei diesem Versuch.

Kleiner Studentenrat

Studentenschaft der



Universität Zürich (SUZ)

Regierungs-demokratie

Die Repression im Erziehungswesen greift rapid um sich. Spätestens seit der Absetzung des KSTR ist klar, dass auch die Studentenschaft von diesen Tendenzen betroffen wird. Ferienfreudige Studenten dürfen nach neuester Praxis der Erziehungsdirektion in der studentischen Exekutive fehl am Platz sein, hat sich doch auch in den Semesterferien kein Burgfrieden etablieren können – im Gegenteil. Der vom GSTR gewählte Vertreter der Studentenschaft in der Hochschulkommission wurde vom Regierungsrat abgelehnt. Die Treuhänderische Exekutive hat gegen diese Nichtwahl beim Regierungsrat protestiert und gefordert, dem Willen des GSTR sei unbedingt nachzukommen. Der direkt betroffene R. erhielt den Bescheid, der Grund für seine Nichtwahl liege in einem gegen ihn ausgesprochenen Verweis anlässlich der AKP-Affäre. Bedenkt man, dass ein Verweis die mildeste der möglichen Sanktionen darstellt und dass das fragliche «Vergehen» – R. hatte damals an einer nicht bewilligten Sitzung teilgenommen – mittlerweile nicht mehr bestraft werden kann, so erscheint diese Massnahme des Regierungsrats unverhältnismässig und willkürlich. Aber sie passt sehr gut in die heisse politische Landschaft. Denn die Massnahme ist opportun. Schliesslich ging es um mehr als um den Verweis: Leute mit unbehaglichen Einstellungen sind einfach «nicht tragbar», besonders im Staatsdienst nicht. Wie soll die Studentenschaft darauf reagieren: gute Miene zum bösen Spiel machen, Protest, Auszug aus der Hochschulkommission? Der GSTR hat das letzte Wort... Die Repressionen des Regierungsrats fordern die Organisation aller fortschrittlichen und demokratischen Kräfte. Für die Studentenschaft geht es im dargestellten Fall nicht so sehr um die Frage «Links oder rechts?», sondern vielmehr darum, ob die in einem demokratischen Verfahren bestimmten Vertreter mit nichtsagenden Argumenten übergangen und diskriminiert werden dürfen. – Die Meinungen sind gemacht. Auch ohne grosse Diskussion. Wie lapidar die Studentenschaft von den erhabenen Herren abgespeist wird, zeigt folgendes Zitat: «Der Regierungsrat sieht keinen Anlass, auf diesen Entscheid zurückzukommen.» Unterschrieben ist das aufschreiende Dokument vom Präsidenten des Regierungsrates, Dr. med. A. Gilgen...

WOBUABO

Was tut ein Student, der jeweils erst Ende Woche an der Universität aufkreuzt und kein WO-BU mehr findet? Was tut ein Doktorand, der sich über die Studentenschaft penodisch informieren möchte, aber sein Institut nicht mehr besucht? Wie kann sich ein Oberstleutnant der Schweizer Armee laufend über die «subversiven Tätigkeiten» innerhalb der «linksextremistischen Studentenkreise» informieren? Ganz einfach das WO-BU abonnieren – für 5 Fr. pro Semester. Postkarte mit der Adresse senden an: Kleiner Studentenrat, Rämistrasse 66, 8001 Zürich (dem ersten Versand liegt ein Einzahlungsschein bei).

Medizin und Naturwissenschaft Technik und Wirtschaftswissenschaft

freihof ag

Universitätstrasse 11
Sonneggstrasse 21
Tel. (01) 47 08 33



Die wissenschaftliche Buchhandlung mit dem wissenschaftlichen Antiquariat

Kultur: Institutionen und Variationen

«Interessieren Sie sich für Kunst?»

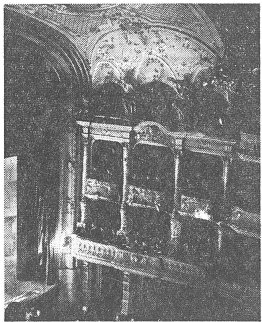
Diese ironisch gemeinte Frage stellte Ignaz Wrobel alias Kurt Tucholsky vor knapp fünfzig Jahren im «Zürcher student» an den Anfang seiner auch heute noch provozierenden Kunstbetrachtungen. «Der Bürger mitteleuropäischer Staaten hat es mit der Kunst; darauf ist er sehr stolz... Kunst ist in gemäßigten Bürgerkreisen ein Gesellschaftsspiel. Sie hat genau den Wert eines solchen und wiegt kein Gramm mehr.» Das ist Kurt Tucholskys Einschätzung vom Kulturbetrieb der 20er

Jahre. Und heute? Das «Gesellschaftsspiel Kultur» ist zumindest ein Monopoly mit hohen, harten Einsätzen geworden: Der etablierte Kunstbetrieb hat seine eigenen Marktgesetze. Der Kulturliebhaber ist Kunde, Konsument. Versuche zu einer Alternativkultur leiden nicht nur, aber auch unter Geldmangel. – Wir können die Diskussion darüber, warum es auch in Zürich so ist, mit unserem Tour d'horizon nur anreißen, nicht führen.

«Heute aber gehen wir in die Oper.» – Die Oper, wo Abend für Abend die Helden und Divas mit grosser gesanglicher Ausdruckskraft lieben und leiden, hat lange als die etablierte, aber auch als die elitäre Kulturinstitution gegolten. Nur grosse (reiche) Städte haben ein eigenes Gebäude für das gesungene Theater: das Opernhaus. Opernhaus klingt natürlich ganz anders als etwa Warenhaus. Trotzdem ist die Assoziation gerechtfertigt: Auch für das Opernhaus werden heute geschäftstüchtige Leute gesucht. Nach einigen regieführenden Direktoren, die etwas viel Leben ins sonst so ruhige Opernsterben gebracht hatten, ist man vorsichtig geworden. Man ruft jetzt nach Geschäftsführern, nach «Managern der Leidenschaft».

Stimmung machen...

Der jetzige Opernhausintendant Drese muss zusätzlich zur Bühnendramatik auch noch mit der erlahmten Opernleidenschaft seines Publikums fertig-



Opernhaus Zürich
«Das bürgerliche Kunstspiel ist die Ablenkung vom Wesentlichen.» (K. Tucholsky)

stigen werden: Es gilt, das stadtzürcherische Stimmbild bei guter Laune zu halten, mit Musicals und Mozart etc. Denn wenn der Volksentscheid gegen das für 1978/79 geplante Umbauvorhaben ausfällt, wird das Musiktheater in drei Jahren definitiv geschlossen, der Opernbetrieb endgültig eingestellt...

Was kann sich die Grossstadt Zürich besser leisten, die Finanzierung oder den Verlust der Oper? – Die Steuerzahler müssten es wissen.

... für die Abstimmung

Noch dieses Jahr, am 7. Dezember, wird auch die zweite grosse öffentliche Zürcher Kulturinstitution, das Schauspielhaus, an der Urne behandelt. Die kürzlich vom Stadtrat verschickte Abstimmungsvorlage zu «Umbau und Renovation des Zürcher Schauspielhauses» zeigt, dass man hochgesteckte Kulturpräzisionspläne an den Nagel (der Rezession?) gesteckt hat: «Mit dieser baulichen Sanierung wird gleichzeitig endgültig auf einen Schauspielhaus-Neubau auf dem Kantonschulhaus am Heimplatz verzichtet. Dafür sind vor allem finanzielle Erwägungen im Hinblick auf die Bau- und Betriebskosten massgebend. Zwar geht der Stadt Zürich dadurch einerseits eine grosse städtebauliche Chance verloren; andererseits kann damit der stimmungsvolle Theateraum des heutigen Schauspielhauses mit seiner reichen Tradition und seiner Intimität erhalten werden. Generationen der Zürcher Bevölkerung erleben in diesem ihrer Theateredinde, aber auch für Generationen von Künstlern ist das Zürcher Schauspielhaus mit seiner besonderen Theateratmosphäre künstlerische Heimat geworden.» Oder etwas nüchterner ausgedrückt: «Die Beschränkung auf ein Umbauprojekt von 19 700 000 Fr. anstelle eines 75- bis 80-Millionen-Neubaus ermöglicht somit den Weiterbestand des beliebten Theaters.»

«Die Reichen müssen noch reicher werden!» Unter diesem Titel findet sich im «konzept» 3/75 ein Artikel des bekannten deutschen Polit-Plakat-Machers Klaus Staack, dessen Werke im März in der Produka gezeigt wurden. Die Nummer kann gegen 1.50 Fr. in Briefmarken-Handelsbeständen werden bei der Redaktion, Rämistr. 66, 8001 Zürich.

Kultur auf Sparflamme?

Auch wenn man von einem drohenden Opernhaushaus oder dem Verlust der «städttebaulichen Chance» nicht gerade zutiefst erschüttert ist, so muss beunruhigen, dass die Kultur öffentlich auf Sparflamme gesetzt wird. Denn: wenn schon die ganz grossen Kulturinstitutionen in Schwierigkeiten sind, wie steht es dann um die weniger grossen? Kann das Theater am Neumarkt mit seinem neuen Direktor dem «Pragmatiker und Organisator» Bolliger sich behaupten? Kann sich die kleine Alternativbühne mit seinem dem Schauspielhaus sehr angenehmen Spielplan ihr Publikum halten bzw. neue Leute gewinnen? Ist die «erisikohere» Stückauswahl für die Nachfolger Zankis eine gute Entscheidung? Besteht die Alternative nun in der Art, wie die Themen in Formen gefasst werden, wie der Zuschauer in die Inszenierung einbezogen wird? – Hingehen und sich selbst überzeugen.

Und wie können die Klein- und Kleinsttheater überleben? Wie stellt sich dort das Verhältnis von Idealismus, Mäzenatentum, öffentlicher Subvention und hohen Eintrittspreisen? Informationen über das Theater an der Winkelwiese, über das Kammertheater, über das Theater 11, das Zimmertheater werden meist nur als Tips von Eingeweihten für Eingeweihte weitergegeben.

Es war einmal eine Zeit, nach 68, in der man von «Experimentiertheater» sprach, in der man «weg von der Guckkastenbühne» wollte, in der «Kunst und Gesellschaft» intensiv reflektiert und diskutiert wurde. Es war wohl einmal eine solche Zeit, aber heute kommt Engagement wieder zu teuer zu stehen, scheint es. Die Theatermacher sind sehr viel bescheidener geworden, doch deswegen noch nicht automatisch realistisch. Das gilt über alles ein Prinzip Hoffnung, die Strassenkultur!

Der Film, das Kino ist jünger als das Theater, ein «Kind unseres Jahrhunderts», wie es so schön heisst – dem man von allem Anfang an Wareneigenschaften zugestanden hat. Mit andern Worten: Es ist gesellschaftlich sanktioniert, dass Film vor allem ein Geschäft ist. So fällt der Film z. B. nicht wie die gedruckten Erzeugnisse unter §55 der Bundesverfassung, sondern kann je nach Kanton eine grössere oder kleinere Handels- und Gewerbetreiberei beinhalten.

Film als «lebte Kunst» wird meist im kleineren Kreis begeisterter Cineasten gepflegt, wenn's hoch kommt, schaffen die sogenannten anspruchsvollen Filme den Weg ins Neben-, Spät- oder Frühprogramm kleinerer kommerzieller Kinos (BelleVue, Kino 8, Astoria, Studio Uto) oder haben dort sogar ihren eigenen Tag (Radium).

Kommerz und Kunst

Nicht selten kommt es zum Konflikt zwischen Filmgeschäft und Filmkunst. Das zeigte sich exemplarisch an der diesjährigen GV des Schweizerischen Lichtspieltheaterverbands. Der «Filmwirtschaftspräsident» Fink sagte dort: «Wir lassen uns nicht dazu zwingen, Filme vorzuführen, die zwar denjenigen gefallen, die sie produzieren, nicht aber denen, die sie anschauen sollen und deshalb den Kinobesuch meiden (...). Wir setzen uns auch dagegen zu Wehr, dass dem Kino Aufgaben zugemutet und überbunden werden sollen, die sich ruinös auswirken.»

Das Verhältnis zwischen Filmgeschäft und Filmwirtschaft scheint in der Schweiz besonders gespannt zu sein. Die Situation ist aber klar zu beschreiben:

Die Filmförderung überlässt man dem Staat (der immer noch die Theater mit 64 Mio. und den Film mit 3 Mio. subventioniert). Bei den Kinobesitzern müssen die Kassen stimmen. Das heisst für ein Unternehmen der Bewusstseinsindustrie: vom Kino her Gewohntes und ans Kino Gewöhntes zu bringen – inbe-griffen einen gut dosierten Schuss Innovation. Für die Reizepte gibt es Fachleute. Fürs Wellenberg z. B. heisst die publikumswirksame Mischung: «Bedingt durch seinen Standort – eingeklemmt zwischen Pornokinos und allgemeine Lage Niederdorf – sind künstlerisch ambitionierte Filme mit erotischem Background jene Filme, die sich am geeignetsten für das Kino erwiesen haben. Nur künstlerische oder nur erotische Filme laufen in anderen Kinos.»

So simpel ist das? – Nun, der neue Dauerbrenner «Emmanuelle» jedenfalls

«Jeder kommerzielle Film ist eigentlich nur eine Vorschau auf das, was er verspricht und worum er zugleich betrügt.» (Theodor W. Adorno)

läuft und läuft und läuft... und einige Leute werden davonlaufen, über die Strasse nämlich, ins hoffähig gewordene Kino Stüssihof. Dort kam früher auf seine Rechnung, wer sich für die «Liebe unter 17» (ab 18 Jahren), für «Urlandsgrüsse aus dem Unterhöschen» oder für irgendwelche andere «Orgien der Lust» interessierte. Die ausgehängten Bilder in den abends beleuchteten Schaukästen wurden im Verlauf der Jahre erst mehrfarbig, dann fielen die Hüllen, mit der Zeit auch die letzten Klebestreifen – und in diesem Sommer waren sie eines Tages ganz weg. An ihrer Stelle: Bilder aus Filmen von Bergman, Eisenstein, Polanski u. a. Das Kino Stüssihof, dessen blosse Nennung noch etwas Anrüchiges hat, versucht nun, sich mit sehenswerten Reprisen zum Studio durchzumauern.

Stüssihof hoffähig geworden

Wie kommt ein Kinobesitzer dazu, die Linie eines Kinos derart brüsk zu ändern? Welche Schwierigkeiten hat er dabei? Haben die ewigwählichen Pornofilme billiger Machart – der «Schulmädchenreport» dürfte inzwischen wohl ungefähr beim zehnten Teil angelangt sein – ganz einfach nicht mehr rentiert? Herr Schneider vom Kino Stüssihof verneint diese letzte Frage. Im Gegenteil: die Reprisen seien wesentlich schwächer besucht, kosten mehr als die Sexfilme, und zugkräftige Premieren seien kaum zu erhalten. Trotzdem möchte er wenn immer möglich nicht mehr zurück zum Porno. «Ich habe genug von diesem Publikum, das sich früher bei mir hereinschlich. Ich habe diese Gesichter jetzt 15 Jahre lang gesehen und das reicht mir!» meint Herr Schneider, und man wundert sich nur, dass er es so lange ausgehalten hat. Es wird eben ganz schön rentiert haben, das Geschäft mit diesen Gesichtern, die Herr Schneider jetzt nicht mehr sehen kann...

Es sind schon andere Gesichter, die man im Cinema Roland an der Langstrasse sieht in den Vorführungen des Film-in Zürich: die Gesichter von Schülern, Lehrlingen, von Studenten und Intellektuellen, aber kaum je das Gesicht eines Arbeiters oder einer Hausfrau. Recht intellektuell und abstrakt formuliert die Arbeitsgruppe für Film und Information ihr Selbstverständnis in der Zeitschrift «Film – kritisches Filmmagazin». Sie versteht sich als Alternative zum Kommerzkino und versucht, «im Kollektiv und in Zusammenarbeit mit anderen fortschrittlichen Organisationen praktisch und theoretisch Ansätze und Möglichkeiten sozialistischer Filmarbeit» zu leisten. So lautet eine von fünf provokativen Thesen: Das kommerzielle Kinogewerbe und die kamerahörner stehende gigantische «Filmkulturindustrie» sind ein eindeutiges Machtmittel in den Händen der herrschenden Klasse. Die Funktion des Films sollte sein, auch und eben wenn er der «Zerstörung», der Unterhaltung und der Erhaltung dient, Änderungen sozialer und kultureller Systeme zu provozieren – die kollektiven Bedürfnisse nicht zu unterdrücken und zu pervertieren, sondern sie zu befriedigen.

Versuche zu einer Alternativkultur

Gerade weil der herkömmliche Kinobetrieb nicht wesentlich verändert wird durch ein wahlloses Hinzufügen einiger ausgewählter Streifen, hat sich das Film-in mehr zum Ziel gesetzt:

• Ein «kritisches» und «kulturelles» Betrachter soll die passive Filmrezeption ersetzen. Dazu müssen Materialien zum Film bereitgestellt werden, muss das

NACHTGESPRÄCH UNTER KINOS



Programme strukturiert (durch Zyklen z. B.), Gelegenheit zur Diskussion, Kritik und aktiven Mitgestaltung des Programms geboten werden.

• Der Film als Produkt (Ware) soll nicht losgelöst von den Produktionsbedingungen, unter denen er entstanden

Film-in Zürich

Vorstellungen im Cinema Roland, Langstr. 111, jeweils am
Freitag: 15.00, 17.00, 19.00, 21.00
Samstag: 12.00 und 22.45
Sonntag: 11.00 (mit Diskussion)

Mitgliederbeitrag für 75/76: 16 Fr.
Unkostenbeitrag pro Veranstaltung:

- Mitglieder: 4.40 Fr.
- Nichtmitglieder: 6.60 Fr.

Programme in Vorbereitung:

- Psychiatrie und Film
- Schule und Erziehung
- Neue Schweizer Filme
- Geschichte im Film u. a. m.

Das laufende Programm ist erhältlich bei: Arbeitsgruppe für Film und Information, Postfach 191, 8026 Zürich, ☎ 42 86 39 oder 39 23 14.

ist, betrachtet werden. Die Ausbreitung eines neuen Filmverständnisses geht Hand in Hand mit dem kritischen Bewusstsein über die Umstände, unter denen Filme entstehen.

Entsprechend seiner Zielsetzung gibt das Film-in eine Zeitschrift heraus und strebt längerfristige die Schaffung eines autonomen Kommunikationszentrums (Archiv, Bibliothek) an.

Aber Kultur beschränkt sich ja nicht auf das Kino- und Theaterbetrieb sowie dessen Alternativen. Kultur als bildende

Kunst hängt ja auch an den Wänden z. B.), Gelegenheit zur Diskussion, Kritik und aktiven Mitgestaltung des Programms geboten werden.

Seit Herbst 74 gibt es in Zürich eine neue Galerie: die Produzentengalerie (Produka) an der Englischviertelstr. 7. «Kunst für das Volk und mit dem Volk» ist eine der Zielsetzungen der Produka, die sie mit ihrer Ausstellung «Druckgrafik – Kunst für das Volk» zu problematisieren versuchte. Dabei steht die Produka allerdings erst am Anfang ihres Wegs, denn: «eine wahren künstlerisch kulturellen Bedürfnisse jedoch muss das Volk erst noch ergründen, es entdeckt sie nur mit den kulturschaffenden zusammen, indem die kulturellen Verhältnisse und kulturellen Konsumen zu einem gemeinsamen Lernprozess auf den Weg machen.»

Die Produka ist gemäss Statuten eine «Selbsthilfeorganisation für Künstler und bezweckt die Organisation von Ausstellungen und anderen kulturellen Veranstaltungen». Die Künstler bestimmen, und das ist das Neue, das Ausstellungs-

Fünf Minuten konkrete Lebenshilfe

Bei Schwierigkeiten mit nationalen Verkaufspflichten kann man sich an die Konsumenten-Beratungsstelle an der Rämistrasse 39 wenden (Dienstagnachmittag 14 bis 17.30 Uhr bei Gertrud Bucheli). Als Student(in) bist du überhaupt recht gut beraten. Dank dem Einsatz der Studentenschaften kannst du dich über Lebens-, Studien- und Berufsprobleme unentgeltlich beraten lassen (Stichwort Beratung in «das POLYuniversierte UNiversum»). Wenn du Rechtsberatung brauchst, vermittelt dir der KSIR (Rämistrasse 66, 8001 Zürich, Tel. 32 92 87) die Adressen fortgeschrittener Studenten der Rechtswissenschaftlichen Abteilung.

Bedarfst du zahnärztlicher Bemühungen, so eröffnen sich dir im Rahmen des Zahnärztlichen Instituts an der Plattenstr. 11 drei Möglichkeiten:

a) Du bist ein Notfall (das heisst hat Schmerzen) und meldest dich beim Empfang im Parterre, am besten frühmorgens. Wenige Stunden später wirst du deinen Weisheitszahn um den Hals hängen können und mit einem sonstwie manipulierten Maul herauskommen.

b) Du hast genug Zeit, aber wenig Geld und meldest dich selbigenorts zwischen 07.30 und 09.00 Uhr für die Studentenkurse. Dort werden dir unter assistierender und professoraler Aufsicht fortgeschrittene Studenten absolut fachgerecht deine Zahnprobleme

lösen. Nachteil: Wartezeiten bis zu halben Jahren, grösserer Zeitaufwand als normal, Vorteil: spottbillig.

c) Du hast Wohnsitz im Kanton Zürich und versteuert nicht mehr als 12 000 Franken Einkommen im Jahr: Du kannst dir ein in der Volkszahnklinik vom gewöhnlichen Lochfüll bis zur Prothese von ausgereiften Zahnärzten («Assistenten») alles machen lassen und bezahlst rund ein Drittel der marktwirtschaftlichen Tarife. Anmeldung morgens bis 9 Uhr im Untergeschoss; Steuerbeleg mitbringen!

Als Studentin hast du auch deine spezifischen Frauenprobleme. Emanzipation kann ja nicht unter der Fuchtel der Männer vorstatten gehen, und alleine vor sich hin emanzipieren führt oft auch nicht weit. Die Frauen-Befreiungsbewegung (FBB) bietet dir ein breites Spektrum von Frauengruppen: von Theater- bis zu Selbsthilfegruppen. Auskunft gibt die Infra (Informationsstelle für Frauen), Lavaterstr. 4, 8002 Zürich, Tel. 23 93 80 (Mo. und Fr. 14–21 h). Die Infra hilft dir auch weiter, falls dein Arzt die Pille nicht verschreiben will oder wenn du dich mit einer unerwünschten Schwangerschaft konfrontiert siehst. In diesem Fall kannst du übrigens auch bei der Redaktion des «Zürcher student»/«das Konzept» ein neu überarbeitetes «Verklebte mit Tips und Adressen verlangen» (frankiertes und adressiertes Antwortcouvert beilegen).

Weisst Du, dass Dich der Druck von 200 Exemplaren Deiner 100seitigen

Dissertation

nur ca. Fr. 820.— kostet!

Als Spezialfirma auf diesem Gebiet liefern wir schnell saubere Arbeit!

Auskunft und Beratung:

Edith Florin
Binderweg 26, 8046 Zürich
(Neuaffoltern)
Tel. (01) 57 24 20

Foto-Druck
aku Agentur ZÜRICH

Von Subventionen und Vergünstigungen

Die Steuerzahler kosten:
 • das **Opernhaus** 24,7 Millionen (Quelle: «Weltwoche» 1. Oktober 1975)
 • das **Schauspielhaus** 9,6 Millionen (Quelle: Telefon, Auskunft des Schauspielhauses)
 • das **Neumarkttheater** 1,5 Millionen (Quelle: «Weltwoche» 1. Oktober 1975)
 Dich, als Student, kostet:
 • ein **Opernbesuch** 1 bis 5 Franken (Billette im Vorverkauf bei regulären Vorstellungen ausser bei Premieren und am Samstag)
 • ein **Schauspielabend** 2 bis 8 Franken (Billette an der Abendkasse, eine Stunde vor der Vorstellung. Für So. und Mi. auch im Vorverkauf ab Samstag vorher. Keine Ermässigung auf reservierten Plätzen, wie übrigens auch im Theater am Hechtplatz!)

Weihnachtsmarkt an der Höschgasse

Am 29. Nov. von 10 bis 17 Uhr, findet der vierte **Weihnachtsmarkt der Tagesklinik an der Höschgasse** 74/76 statt. Während des übrigen Jahres verbringen wir unsere Tage eher in Abgeschlossenheit mit Arbeitstherapie, Gruppentherapie und Sozialtraining. Um unsere Arbeitstherapie zu garantieren, sind wir angewiesen auf Aufträge, vor allem differenziertere Arbeiten aus der Industrie und Wirtschaft. Falls Sie uns einen solchen Auftrag vermitteln könnten, wären wir unter Tel. (01) 34 49 46 erreichbar. Um unsere Ferien und andere Projekte zu verwirklichen, sind wir auf weitere Mittel angewiesen. Folgende Attraktionen warten auf die Besucher: selbstverzierte Lebkuchen, Flohmarkt mit Raritäten, Kleidern und Büchern, Versteigerung, Kinderfilme, Kaffeestube mit Musik. Falls Sie noch Flohmarktsachen für unseren Weihnachtsmarkt haben, sind wir an der Höschgasse 76 erreichbar! Vielen Dank!

39 Franken

hätte dieses Inserat bloss gekostet. Ca. 32 000 junge Leute und angehende Akademiker hätten es gelesen. Der Erfolg ist Ihnen sicher.

programm selber. Dieses Programm zeigte bis anhin eine klare Solidarität mit den Unterprivilegierten: So wurden u. a. Ausstellungen gezeigt zur Unterstützung des chilenischen Kampfes gegen den Faschismus und zum Thema «Fremdarbeiter». Für die an der Prolog beteiligten Künstler ist die Arbeit ein Entwicklungs- und Lernprozess. «Wenn unsere Bilder Anstöße zu einer politischen Diskussion vermitteln, sehen wir unser Ziel erreicht.» Die Prolog begreift ihre künstlerische Tätigkeit zugleich als gesellschaftspolitische, das Film-in hat den Begriff Information in seine Arbeitsumschreibung aufgenommen, das Neumarkt-Theater-Team nimmt sich vor, «heutige Themen in populäre Formen zu fassen» – es gibt Symptome dafür, dass sich im Kulturbereich neben der Pflege der klassisch-unvergänglichen Werke und Werte auch etwas tut, einiges sogar. «Nicht das ist Kultur, das irgendein Oberlehrer schöne Verse nachzuschmecken vermag, ein Musikstück versteht, ein Gemälde richtig einordnet – nicht das ist Kultur. Das ist überkommenes Spiel... Die Kultur fängt da an, wo Bankdirektoren aufhören: bei der tätigen radikalen Politik, die die Welt nach oben reissen will.» Schrieb Tucholsky vor einem halben Jahrhundert im «zürcher student».

Liselotte Suter, Felix Ritter

Farben

zum selber Malen und die gute Beratung bei



Schaffhauserstrasse 6
 (vis-à-vis Krone)
 Tel. (01) 26 30 61, Zürich
 Alles zum Malen

Unsere Abonnenten sind unsere Stärke. Könnten Sie nicht auch etwas für unsere Stärkung tun? Na also... Und: besten Dank!

Analytische Gruppendynamik

Verlangen Sie das ausführliche Programm der Veranstaltungen 1975. Gruppendynamik zu erschwinglichen Preisen mit Vergünstigungen für Studenten. Arbeitsgemeinschaft Schweiz der Gesellschaft für Analytische Gruppendynamik
 8307 Effretikon
 Wangenerstrasse 5 Tel. (052) 32 51 68

gewährt Studenten

20% Rabatt

auf Brillen

10% Rabatt

auf Sonnenbrillen, Feldstecher, Höhenmesser, Lupen und Kompass

Harte Kontaktlinsen und weiche Kontaktlinsen

Preise auf Anfrage

Ihr Brillenspezialist für Augenoptik + Kontaktlinsen



Welcho-Optik
 Welchostrasse 4
 8050 Zürich
 Telefon 01/46 40 44

wo d'studünte anegönd...

Restaurant Pfauen am Heimplatz

Preiswerte Menüs und Tellergerichte

Tea-Room
MAROKKO

Snacks günstige Tellergerichte

Spezialitäten zu jeder Tageszeit kalt und warm

F. Rieder-Harlander
 Rämistr. 31, beim Bellevue
 vis-à-vis Parkhaus Hohe Promenade

Tea-Room «Vogelsang»

Vogelsangstrasse 10, Tel. 28 90 30, 8006 Zürich

Annahme von Lunch-Checks. Für Studenten 10% günstiger essen mit Vogelsang-Checks!

Täglich sehr preiswerte und reichhaltige Menüs.

Wir freuen uns, Sie begrüßen zu dürfen
 P. und M. Tibau-Betschart

Preiswert und gut essen im

Rest. «Johanniter»
 Niederdorfstr. 70

und Rest. «Gans»
 Niederdorfstr. 88

abends ins
jazz-house «Picadilly-Circus»
 mit internat. Spitzenorchestern wie Picadilly-Six, Harlem Ramblers usw.
 Eintritt frei

Besonders guter Kaffee
 Tellerservice schon ab Fr. 4.80
 im Tea-Room

Mercury

Lunch-Room

Haldenbachstr. 3, 8006 Zürich
 Tel. (01) 47 32 40 Fr. Unger

Original italienische

Pizza und Hürlimann-Bier
 frisch vom Fass

Rest. Palmhof Tel. 47 05 90
 Universitätstr. 23 8006 Zürich

Schauspielhaus Zürich

Spielplan im November

Amphitryon
 Lustspiel von Heinrich von Kleist
Kasimir und Karoline
 Volksstück von Odon von Horvath
Timon von Athen
 Schauspiel von William Shakespeare
Sunny-Boys
 Komödie von Neil Simon
Die Irre von Chailot
 Schauspiel von Jean Giraudoux
Studio Tiefenbrunnen
Kennedy's Kinder
 Schauspiel von Robert Patrick

Legikarten 2 bis 8 Fr. immer an der Abendkasse und teilweise bereits im Vorverkauf, Rämistrasse 34, 1. Stock. Studio auf allen Plätzen: 5 Fr.

Café «Studio»

gute Küche, angenehmer Aufenthalt
 Hottingerstrasse 5
 Zürich
 Telefon 32 91 41

atelier

Tea room
 zähringerstrasse 24 zürich
 tel. 32 44 80

junge leute treffen sich
 im atelier

ZUR KANTOREI

8001 Zürich, Neumarkt 2
 Telefon 47 99 62

Das gepflegte Restaurant für jedermann im Verbindungshaus der Zürcher Singstudenten
 Michel und Ingrid Panchaud

Schöner Wohnen's

Kafi Neumärkt
 Ecke Neumarkt/Obmannamtsgasse

Der gemütliche Treffpunkt mit ungezwungener Atmosphäre. Entspannen Sie sich in unseren herrlich bequemen Polstern bei einem erfrischenden Trunk, einem himmlisch duftenden Kaffee oder bei einer unserer vielen speziellen Teesorten. Man trifft sich – man sieht sich im Neumärkt!

Ansprechende Auswahl günstige Preise

finden Studenten in unseren Gastbetrieben.

Mensa der Universität
 Unibar
 Erfrischungsraum
 Erfrischungsraum
 Erfrischungsraum
 Olivenbaum
 Frohsinn
 Hotel-Restaurant Rütli

Künstlergasse 10
 Universitätsgebäude
 Institutsgebäude Freiestr. 36
 Zahnärztliches Institut
 Med. vet. Institut im
 Kantonalen Tierspital
 Stadelhoferstrasse 10
 am Hottingerplatz
 Zähringerstrasse 43

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Die Ausgabe 1975/76 des

Schweizer Studienführers

ist soeben erschienen. Ein unentbehrliches Hilfsmittel für alle Studenten und Hochschulabsolventen. Mit vielen nützlichen Hinweisen über Ausbildungsmöglichkeiten, Zulassungsbedingungen, Abschlussmöglichkeiten, Berufseinstellungen, Stipendien und Informationsstellen, um nur einige Gebiete zu nennen.

4., überarbeitete und erweiterte Auflage, 342 Seiten, kartiert Fr. 9.70
 Buchhandlung Paul Haupt, Falkenplatz 14, 3001 Bern
 Tel. 031/23 24 25

haupt für bücher

Pour tous vos livres français et anglais

Librairie Payot

Bahnhofstrasse 9 Tel.: 27 54 52 oder 27 54 53

Lehrbücher und Fachbücher für

Technik, Betrieb und Wirtschaft

Alle Neuerscheinungen in unseren Fenstern und auf den Ladentischen.

Buchhandlung zum Elsässer

Arnold & Stamm AG, 8001 Zürich
 Limmatquai 18, Tel. (01) 47 08 47/32 16 12

ROMANICA

Buchhandlung GmbH

Französische, italienische, spanische und portugiesische Bücher

8025 Zürich 1, Stampfenbachstrasse 7 (beim Central)
 Telefon (01) 34 19 62 + 34 77 55

Bei Nachbestellung von alten Nummern bitte Fr. 1.50 in Briefmarken beilegen.

Theologie

unser Fachgebiet, das wir entsprechend pflegen

Evangelische Buchhandlung



8001 Zürich, Sihlstr. 33

RAUNHARDT

Inh. Gerhard Heinemann & Co. gegr. 1890

8001 Zürich, Kirchgasse 17, beim Grossmünster,
 Tel. (01) 32 13 68/69

Die Fachbuchhandlung für

Medizin – Psychologie
 Recht – Ökonomie
 Architektur

mit der grossen Tradition. Individuelle Bedienung und Beratung. Juristisches Antiquariat.

Akrobatik-Ski (Hot Dogger, Ballett-Ski)

Von diesen speziellen Kurzsks für Boden-, Luft- und Freistil-Akrobatik finden Sie bei uns eine erstaunlich grosse Auswahl. Kommen Sie unverbindlich vorbei und lassen Sie sich beraten!

STADI-SPORT

8005 Zürich
 Josefstrasse 59
 Telefon 01 44 14 88
 Donnerstag Abendverkauf
 Durchgehend geöffnet
 Parkplatz

Die Geschichte vom grossen Zapfenklau

Von Ralf Winkler

(Ähnlichkeiten mit uns bekannten Namen sind in dieser Geschichte nicht gewollt und rein zufällig.)

In einer grösseren Stadt war einmal ein Detektivwachmeister namens Neunzehn. Er ist es längst nicht mehr. Denn er hatte gemerkt, dass gross und klein recht unterschiedlich behandelt wurde. Obschon die Verfassung des Landes bestimmte, es seien alle Bürger vor dem Gesetz gleich. Ob der von ihm aufgedeckten Unkorrektheiten und rechtsungleichen Behandlung war Neunzehn «muff» geworden und wollte zunächst intern für Abhilfe sorgen. Doch ohne Erfolg. Also wandte er sich an die Öffentlichkeit. Nun kamen die Dinge ins Rollen: Statt wirklich für Ordnung zu sorgen, entliess man bei der Polizei den Neunzehn einfach und stellte ihn zudem vor Gericht, das ihn wegen sogenannten Amtsgeheimnisverrats bestraft. Obwohl Neunzehn jahrelang pflichtgetreu seine Arbeit ausgeführt hatte, wollte die Stadt ihm bei der Entlassung nicht einmal den städtischen Anteil seiner Pensionskasseneinzahlungen ausbändigen. Das missfiel dem Neunzehn, und er wehrte sich dagegen. Darauf hatte ein Stadtrat eine glänzende Biederde: Er liess dem Neunzehn mitteilen, das mit dem Pensionskassengeld könne schon zur Zufriedenheit Neunzehns wieder eingeklinkt werden. Nur müsste er zuvor eine ganz kleine Formalität erfüllen. Nämlich ein Schreiben unterzeichnen, wonach er «psychisch leicht invalid» sei. Neunzehn verzichtete darauf auf sein Pensionsgeld.

Eine später eingesetzte gemeinderätliche Untersuchungskommission stellte immerhin fest, dass die von Neunzehn aufgedeckten Unkorrektheiten und Rechtsverstösse im grossen ganzen den Tatsachen entsprachen. So wurde unter anderem auch dem Polizeioffizier namens Dr. Kripolka Verschwindenlassen von Rapporten, also Amtsmissbrauch, nachgewiesen. Doch dem Dr. Kripolka geschah nichts. Eine Instanz spielte den Schwarzen Peter der andern zu. Die gemeinderätliche Kommission musste, es sei Sache der Bezirksverwaltung, gegen den Amtsmissbrauch vor-

zugehen, und umgekehrt. Und wenn Dr. Kripolka inzwischen nicht gestorben ist, so ist er immer noch im Amt und nie wegen Amtsmissbrauchs vor Gericht gestellt worden.

In jener grösseren Stadt wurden in diesen Jahren auf der Tag und Nacht bewachten Polizeihauptwache Zahltagstaschen gestohlen. Keine leeren, sondern mit zigttausend Moneten gefüllte. Sehr bald war man sich darüber einig, dass die Täterschaft aus dem städtischen Polizeikörper stammen musste. Es galt also, den Dieb zu finden, denn damals war es noch nicht ungeschriebenes Gesetz, dass Polizisten ihren Kameraden ungeschoren den Monatslohn westgehen durften. Also machte man sich an die Fahndung. Leiter der Untersuchung wurde ein Polizeioffizier aus dem Kreis der möglichen Täter. Er hiess zufällig Dr. Kripolka. Die Stadtväter fanden dieses Vorgehen völlig in Ordnung, da eine Polizei, welche die örtlichen Verhältnisse kenne, weitaus besser in der Lage sei, den Fall aufzuklären als Ortsfremde. Wohl man zu dem nach städtebürgerlicher Ansicht aussichtsreichsten Mittel der Untersuchung in eigener Sache griff, konnte der Dieb nicht ausfindig gemacht werden. Zwar munkelte man innerhalb der Polizei und auch der Stadt, Dr. Kripolka selbst könnte das Geld geklaut haben.

Ein Polizeimann namens Wendlinger hatte in der Nähe des Tresors, woraus das Geld verschwunden war, und zudem innerhalb der möglichen Tatzeit eine Verkehrsunfallin verhört. Sogar nach Feierabend, als es schon ruhiger im Hause war. Und dabei einige Male den Dr. Kripolka bei sich vorbeiziehen sehen. In Zimmern, die dem geleerten Tresor nahestanden und Verbindung untereinander hatten. Von den feierabendlichen Begegnungen mit seinem Chef, Dr. Kripolka, machte Wendlinger Meldung. Und hörte nichts mehr. Genaue gesagt: Er blieb vom Untersuchungsrichter unbehehelt.

Jahre später traf Wendlinger den Neunzehn. Wobei sie auf den grossen Zapfenklau zu sprechen kamen und Wendlinger sich wunderte, trotz seiner Beobachtungen wie voll den Untersuchungsrichter zitiert worden zu sein.

Neunzehn wurde dadurch hellhörig, hörte sich um und stiess noch auf weitere Merkwürdigkeiten. Wendlinger seinerseits meldete sich bei der Polizei einer anderen Region, erkundigte sich da, ob der Fall Zapfenklau inzwischen abgeklärt worden sei oder noch offenstehe, und meldete auch seine Beobachtungen. Dies mit dem Ergebnis, dass die ausserregionale Polizei die Merkwürdigkeit an die grösserstädtische Polizei oder Justiz weitermeldete. Dort wurde man «muff» ob der fremden Meldung und damit wiederaufgestocherten Sache. Denn nun untersuchte sozusagen eine Konkurrenzpolizei den Fall und stellte in einer gründlichen Arbeit eine Reihe von Merkwürdigkeiten und Unkorrektheiten fest, die normalerweise dem stärksten Dr. Kripolka das Genick hätte brechen müssen. Aber der grösserstädtische Dr. Kripolka war noch stärker dank guten Freunden.

So um diese Zeit musste Wendlinger in die grössere Stadt vor den Untersuchungsrichter. Vor einen andern als jenen, der bisher in obiger Sache nichts herausgebracht hatte, vielleicht auch infolge besonderer Umstände nichts herausbringen konnte. Dieser andere hiess Dr. Fellbeizer und hatte merkwürdige Untersuchungsmethoden. So zum Beispiel wollte er Wendlinger im Protokoll stur hinter eine Pavatexwand platziert haben, wo dieser in der fraglichen Nacht nie sass und von wo er den – laut eigenem Alibi gar nicht anwesenden – Kripolka gar nicht hätte erblicken können. Wendlinger hatte mit Dr. Fellbeizer seine liebe Mühe, das Ding einigermaßen richtig ins Protokoll zu bringen, um so mehr, als er vom Untersuchungsrichter energisch daran gehindert wurde, noch eine weitere Unstimmigkeit im Protokoll zu korrigieren. Dazu äusserte sich Wendlinger später: «Das abnormale Gebaren vom Untersuchungsrichter werde ich nie vergessen können.»

Inzwischen – oder war's etwas später? – hatte auch Neunzehn aufgrund seiner gesammelten Merkwürdigkeiten einen Indizienbericht verfasst und war darin zum Schluss gekommen, Dr. Kripolka sei der Dieb. Dies war ein Fehler, da erstens Neunzehn weder Staatsanwalt noch Richter und zweitens Dr. Kripolka zwar damals nach wie vor Verdächtiger war. Dieser Fehler trug dem Neunzehn eine Ehrverletzungsklage Dr. Kripolkas ein. Was möglicherweise ein Fehler des letzteren war. Denn dadurch bekam erstere Akteneneinsicht, stellte dabei fest, dass die Dinge noch weit schlimmer standen, als er zuvor angenommen hatte. benützte vor allem die Akteneneinsicht,

um noch und noch Kopien von den normalerweise nicht jedermann zugänglichen Papieren zu machen. Neunzehn stellte unter anderem fest, dass zwischen dem Untersuchungsleiter Dr. Kripolka und dem Untersuchungsrichter eine Vereinbarung getroffen worden war, nur wesentliche Befunde an den letzteren weiterzuleiten. Das führte dazu, dass Dr. Kripolka belastende Akten den Untersuchungsrichter nicht erreichte, dass dieser also ein ganz falsches Bild gewinnen musste,

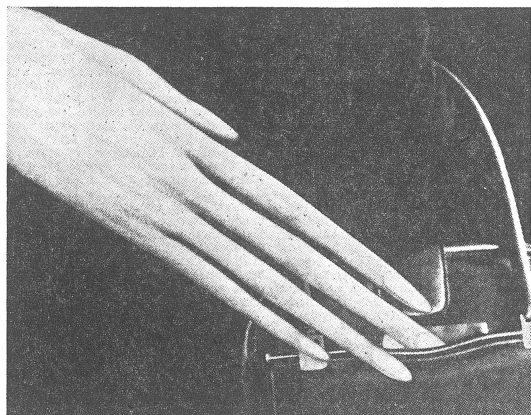
• dass Dr. Kripolka als einziger des etwa tausendköpfigen Polizeikörpers ein falsches Alibi abgab,

• dass er sich selbst nicht überprüfen liess,

• dass er seine «sachverständigen» Untersuchungsbeamten nicht anwies, den Wendlinger – der möglicherweise hätte

rem zur Folge, dass er einerseits zu einem böswilligen, leichtfertigen und verwerflich handelnden Querulanten abgestempelt wurde, andererseits sich die «gründlichen», «völlig korrekten» «sorgfältigen Überprüfungen» mehr und mehr häuften, welche die «haltlosen» Anschuldigungen von Neunzehn «bewiesen». Ihnen allen haftete das beziehungsstaatliche «Plus» an, frühere Behauptungen und Lügen übernommen zu haben, ohne sie je gründlicher zu prüfen. Denn was lange genug als «korrekt» ausgegeben wird, muss ja schliesslich zur «unumstösslichen Wahrheit» sich entwickeln. Zeit und geeignete Massenmedien schaffen da wahre Wunder.

Ein Regionalrat hatte allerdings seine gewissen Bedenken und konnte es sich deshalb nicht verkneifen, nach längerer Zeit dem Regionalvater einige Fragen



der Dieb sein können – entsprechend auszuquetschen.

• dass er auch die von diesem verhörrte Verkehrsunfallin weder als Zeugin noch als eventuelle Komplizin Wendlingers einvernehmen liess,

• dass er allein bei Mitarbeitern eine sogenannte Hausdurchsuchung vornahm, die keine war, sondern die nur aus Plaudereien bei einem Glas Wein bestand,

• dass er es zulies, dass verfälschte Schlussberichte seiner Untergebenen an den Untersuchungsrichter überwiesen wurden (in den Berichten klammerte ein Detektiv – namens Wüstflüssler – die seinen Chef belastenden Punkte sorgfältig aus, wofür er dann – wohl in Würdigung der «guten» Dienste? – später zum Kommissar befördert wurde),

• dass er nicht dafür besorgt war, dass beim Aufstellen eines in seiner Obhut befindlichen Tresors im Lohnbüro dessen Schloss ausgewechselt wurde, als sich ergab, dass einer der beiden Hauptschlüssel fehlte

• und weitere Merkwürdigkeiten und Verdachtsgründe mehr.

Neunzehn reichte eine Strafklage gegen Dr. Kripolka ein, mit dem Ergebnis, dass einer «Untersuchung» von einmaliger Kürze, trotz nicht zu widerlegenden Belastungspunkten, eine Stützungsvorstellung folgte, in welcher es hiess, «dass es psychologisch unmöglich sei», dass Dr. Kripolka die Tat begangen habe. Mitbeteiligt am Zustandekommen dieser Einstellungsvorstellung mit dem Witz von der psychologischen Unmöglichkeit war der Dr. Fellbeizer, Untersuchungsrichter, sowie ein Staatsanwalt, Dr. Ermüsl.

Neunzehn machte weitere Vorstösse, Eingaben und Strafklagen in dieser Sache, wobei er jedoch meist den kürzeren zog und ihm in der Regel noch die Verfahrenskosten überbürdet wurden. Dies möglicherweise mit dem nicht ganz uneigennützligen Hintergedanken, dem lösigen Kämpfer gegen Korruption auf solche Weise die Sache zu verleiiden. Denn wer ist schon so ein Krösus, das laufende Bezahlen von Gerichtskosten durchhält? Der langjährige Justizkrieg Neunzehns hatte unter ande-

zum alten, lästigen Thema zu stellen. Espenhüsler hiess dieser lästige Frager, und Dr. Pechmann der Regionalvater, der ihm seine Fragen nicht ganz zufriedenstellend beantwortete. Kurze Zeit zuvor hatte zwar selbst ein von den Regionalvätern eingesetzter ausserordentlicher Staatsanwalt namens Dr. Willmann in einem Bericht zugeben müssen, dass nicht alles korrekt zugegangen war. Doch da der Bericht der Öffentlichkeit nicht zugänglich war, glaubte man leichtes Spiel zu haben. Wie zog sich der Regionalvater Dr. Pechmann aus der Affäre? Ganz einfach dadurch, dass er Espenhüsler und den übrigen Regionalrat anlog. Zwar wagte Espenhüsler noch schüchtern einzuwenden, es bestünden Widersprüche zwischen der Antwort Pechmanns und dem Bericht Willmanns. Er schwieg dann aber, als Regionalvater Pechmann polterte, er lasse sich den versteckten Korruptionsvorwurf nicht mehr gefallen, und drohte, er werde in Zukunft gegen jeden klagen, der ihn als mitkorrupt bezeichne. Ja Espenhüsler musste es nach der Sitzung erleben, wie Ratskollegen und sogar Fraktionsgenossen über ihn herfielen und ihm Vorwürfe machten, das alte, lästige Thema wieder aufgegriffen zu haben.

Mit dem Ehrverletzungsprozess Dr. Kripolkas gegen Neunzehn wollte es nicht so recht vorwärtsgen. Zwar lehnte letzterer, gewitzigt durch seine schlechten Erfahrungen mit der Justiz, diesen oder jenen Richter oder sogar den ganzen Gerichtshof als befangen ab, was ihm als «Verzögerungstaktik» übel auslegte wurde. Doch verzögerten seine berechtigten und durchaus legalen Schritte den Prozess höchstens um ein halbes Jahr. Es blieben also dem Gericht immerhin noch dreieinhalb Jahre Zeit, die Sache vor der Verjährung über die Bühne zu bringen. Aber man tat sich schwer. Kurz vor Ablauf der Verjährung – also zu einem Zeitpunkt, wo die Richter wissen konnten, dass Neunzehn gegen ein ungerechtes Urteil Einspruch erheben würde, das Urteil somit niemals rechtskräftig würde – gab es einen Pausenschlag, das heisst eine Gerichtsverhandlung. Neunzehn wurde zu fünf

Interdisziplinärer Nachdiplomkurs über Entwicklungsländer wird weitergeführt

14 Monate Dritte Welt

Am 4. Juli hat der Schweizerische Schulrat die Durchführung des 6. Interdisziplinären Nachdiplomkurses über Probleme der Entwicklungsländer (INDEL) an der ETH beschlossen. Der Kurs dauert ein Jahr und beginnt Mitte Februar. Beinahe wäre er der herrschenden Finanzknappheit zum Opfer gefallen. Für Entwicklungshilfe wird das Geld am leichtesten gestrichen. Zahlreiche positive Reaktionen von innerhalb und ausserhalb der Hochschule haben indessen die erneute Durchführung bewirkt. Nachstehend berichten die Teilnehmer des laufenden 5. Kurses über den Aufbau des INDEL.

Seit Februar 1975 besuchen 27 Absolventen schweizerischer und z. T. ausländischer Hochschulen den in Zürich stattfindenden 5. INDEL-Kurs. Nach Berufen setzen wir uns zusammen aus je fünf Aeronomen und Architekten, einer Ökonomin und drei Ökonomen, drei Maschineningenieuren, zwei Elektro-, Bau- und Kulturingenieuren, einem Archäologen, einem Geologen, einem Historiker und einem Juristen. Die meisten von uns haben nach unserem Abschluss bereits eigene Berufserfahrungen sammeln können, einzelne blicken sogar auf eine mehrjährige Praxis zurück.

Verständnis für die dritte Welt

Was bewog uns überhaupt, diesen INDEL-Kurs zu besuchen? Interessieren uns die Probleme der Entwicklungsländer derart, dass wir es nicht durch blosses Worte, sondern vielmehr durch ein aktives Mitarbeiten zum Ausdruck bringen möchten? Sind wir durch die Begegnung mit Menschen aus der 3. Welt oder gar durch persönliche Ergebnisse in jenen Ländern zu diesem Studium besonders angeregt? Sehen wir

Situation der Unterentwicklung als ein besonderes von ihnen her verurteilbares Phänomen zu sehen und sie nach «westlichen» Kriterien zu beurteilen. Durch diesen Kurs erhofften wir vielmehr, aus den erarbeiteten theoretischen Grundlagen und aus den im Praktikum gemachten Erfahrungen ein differenzierteres Bild vieler der Entwicklungsländer und von unseren Beziehungen zu ihnen zu erhalten.

Aufbau des ND-Kurses

Der bis April 1976 dauernde Kurs ist in 4 Teile gegliedert:

• Beim Einführungsesemester (2 Monate) stellte man uns den Stoff für das folgende Grundlagensemester, die Dozenten und Assistenten, die diese Vorlesungen und Seminare abhalten, sowie die vorhandenen Praktikumsstellen vor. Die darauffolgenden Sprachkurse in Französisch, Spanisch und Englisch frischen während 6 Wochen unsere Kenntnisse in den betreffenden Sprachen wieder auf. Damit wird während des Praktikums einsets auch im manuellen Bereich nicht völlig hilflos dastehen, absolvierten wir ausserdem einen Schweisskurs und in den letzten zwei Wochen einen Baukurs. Letzterer fand in Untervaz GR statt, wo wir im Bau einer Rindermaststätte für einen einheimischen Bauern mit Mauern, Betonieren, Verschalen, Schweissen, Schneiden usw. beschäftigt waren.

• Im drei Monate dauernden Grundlagensemester wurden wir mit verschiedenen Problemen der Entwicklungsländer konfrontiert. In drei Arbeitsgruppen behandelten wir drei Fallstudien, nämlich die Ursachen und Auswirkungen der Dürre im Sahelgebiet, die Probleme der Urbanisierung der Stadt Istanbul und die sozioökonomischen Effekte einer bereits durchgeführten Strassenprojekte im Norden Madagaskars. Dabei versuchten wir in einem interdisziplinären Ansatz die aktuellen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Probleme auf ihren ethnoökologischen, historischen, geographischen, klimatischen und agrarökonomischen Hintergründe zu beleuchten. Ausserdem behandelten wir die Frage, nach

welchen Kriterien ein konkretes Projekt zu beurteilen ist, an dem wir während des Praktikums, aber bei einem allfälligen späteren Einsatz als Entwicklungsexperten mitarbeiten werden.

• Der darauffolgende Praktikumsseinsatz von 3-4monatiger Dauer in Projekten schweizerischer (Helvetas, Swissaid, Dienst für technische Zusammenarbeit [DfZ] u. a.) und internationaler Organisationen (Uno, FAO, Weltbank) erlaubt uns, an Ort und Stelle einen Eindruck über die Verhältnisse in einem Entwicklungsland zu gewinnen. Dieser Aufenthalt wird uns vom DfZ vermittelt und finanziert. Sicher werden uns die Probleme, die wir hier unter angenehmen Verhältnissen auf theoretischer Ebene diskutieren und behandeln, während des Einsatzes noch verdeutlicht. Dabei steht der Praktikant vor der Aufgabe, Schwierigkeiten klimatischer, arbeitstechnischer Art oder einfach im Umgang mit einem andersartigen Kulturkreis zu begegnen und gleichzeitig seinen ihm gestellten Auftrag zu erfüllen.

• Da die Erlebnisse eines einzelnen Praktikanten nicht genügen, um ein einigermaßen objektives Bild über die Verhältnisse in einem Entwicklungsland zu erhalten, werden wir im Januar 1976 nochmals zu einem Auswertungsesemester zusammengetrieben. Bis Ende April soll jeder von uns einen Praktikumsbericht an den DfZ und an die INDEL-Kursleitung abliefern. Am wichtigsten scheint für uns jedoch der Rückkopplungseffekt zwischen Grundlagensemester und Praktikumsseinsatz zu sein, m. a. W., welche Verbesserungen aufgrund der praktischen Erfahrungen für den nächsten Kurs anzubringen sein werden.

Gegenwärtig befinden wir uns in den verschiedenen Praktikumsstellen. Fünf Mitglieder der Istanbulgruppe, fünf der Madagaskargruppe und fünf der Sahelgruppe arbeiten in den entsprechenden Einsatzorten konkret an den oben beschriebenen Problemkreisen mit. Weitere drei Teilnehmer sind in Peru, drei in Nepal, zwei in Indien. Die übrigen vier Kursteilnehmer verbringen ihren Praktikumsseinsatz in Guatemala, Kenya, Bangladesh und Tansania. Die meisten der übrigen Projekte dienen zur Förderung der Landwirtschaft und zur Verbesserung der Versorgungslage der Bevölkerung.

Wir glauben, dass dieser Kurs uns einen tiefen und umfassenden Einblick in eines der brennendsten Probleme der heutigen Zeit vermittelt und dass wir in unserer späteren beruflichen Tätigkeit von der Erweiterung unseres Blickfeldes Nutzen ziehen können.

Die Teilnehmer des INDEL-5 Die Anmeldefrist für den 6. INDEL-Kurs ist am 15. Oktober abgelaufen. Da indessen zur richtigen Zusammensetzung noch einige Agronomen fehlen, können und sollen sich solche noch melden: Sekretariat INDEL, Scheuchstr. 68, 8006 Zürich, Tel. 60 34 14.



Kommission für Entwicklungsfragen der Universität Zürich Rämistrasse 66 8001 Zürich

nach der Absolvierung des Kurses eine bessere Möglichkeit, unser Fachwissen in Entwicklungsländern anzuwenden? Oder bilden ganz einfach die bestehenden Gegensätze zwischen Industrienationen und Entwicklungsländern Anlass dazu, unsere Weltanschauung neu zu überdenken oder sie umfassender zu verstehen?

Wie auch immer die Gründe lauten mögen, eines ist sicher: Wir alle sind überzeugt, dass es angesichts der zunehmenden Beziehungen zwischen den beiden Ländergruppen nicht genügt, die Entwicklungsländer isoliert von den Industrienationen zu betrachten, ihre

Hans Huber

ein Synonym für Medizin und Psychologie

Hans Huber

das Sortiment mit der klaren Konzeption und dem grossen Laden

Hans Huber

Buchhandlung für Medizin und Psychologie

Zeltweg 6
beim Schauspielhaus
01 34 33 60

Zu Semesterbeginn auch samstags von 9 bis 14 Uhr geöffnet

Monaten «unbedingt» verdonnert. Dies wohl mit dem Zweck, dem Volk zu zeigen, wie es jemandem ergehe, der es wage, an der Sauberkeit Dr. Kripolkas und der ihn deckenden «Justiz» zu zweifeln. Eine Überraschung für Eingeweihte war die Sache also nicht.

Neunzehn blieb all die Zeit über nicht untätig. Einmal war er für die Herausgabe eines Flugblattes mitverantwortlich, das Fakten des «alten, lästigen Themas» publik zu machen versuchte und worin die Frage gestellt war, warum Dr. Kripolka gedeckt werde. Dr. Kripolka liess dem Unterzeichner prompt die Verteilung des Flugblattes verbieten. Und mit der Unterscheidung, er werde im Blatt als Zapfenklau bezeichnet, klagte er gegen den Verfasser und etwa hundert Verteiler der Schrift.

Im weiteren trat Neunzehn als Redner an öffentlichen Vorträgen zum «alten, lästigen Thema» auf. An einem solchen Abend, etwa vor 400 Hörern, bezeichnete Neunzehn die Herren Wüstfussler, Dr. Kripolka, Dr. Ermüsi und Dr. Fellbeizer als «Amtskriminelle» und warf ihnen eine ganze Serie von Verbrechen vor, wie etwa Urkundenfälschung, Begünstigung, Amtsmissbrauch und dergleichen mehr. Ein bekannter Romane brodmännlein in der Presse zu diesem Abend, als Fels des Anstosses der Zuhörschaft bleibe ein «Justizskandal veritablen Ausmasses». Sehr ernst zu nehmen sei die Arroganz, mit der die grösserstädtische «Justizhierarchie von unten nach oben alles unbewegt, was da seit acht Jahren an unbequemen Fragen ins Spiel kommt. Fragen, die ein tatsächliches Versagen des Rechtsstaates betreffen». An einem weiteren öffentlichen Abend bezeichnete Neunzehn die vorhin erwähnten Herren wiederum als «Amtskriminelle» und warf dem Dr. Fellbeizer vor, eine ganze Serie von Falschbeurkundungen, Begünstigungen vom Stapel gelassen zu haben. Nach den Gesetzen des Landes hätte die Justiz entweder gegen die «Amtskriminellen» oder aber gegen den «falschen Anschuldiger» einschreiten müssen. Die Staatsanwaltschaft jedoch blieb still. Sie liess sich selbst dann im Schlaf der Gerechtigkeit nicht stören, als sie wiederholt brieflich zum Handeln aufgefordert wurde. Und auch die regionale Justizdirektion sah keinen Grund, sich mit diesbezüglichen Eingaben zu befassen. Selbst dann nicht, als Neunzehn eine Strafanzeige wegen Amtsmissbrauchs gegen Dr. Fellbeizer einreichte. Hingegen konnte einige Wochen später der Presse entnommen werden, dass von den Landesvätern Dr. Fellbeizer zum obersten Landesfahnder – wir würden dem etwa Bundesanwalt sagen – ernannt worden sei. Auf entrüstete und besorgte Anfragen von Bürgern, weshalb jemand, der ungestraft als Amtskrimineller bezeichnet werden könne, und gegen den eine unbehandelte Strafan-

zeige vorliege, trotzdem einen solchen Posten erhalte, antwortete das Sekretariat der Landesväter mit einer «Richtigstellung» in der Presse, dem Dr. Fellbeizer könnten «keinerlei Unkorrektheiten» vorgeworfen werden.

Beinahe wäre vor lauter unrechtsplagendem Justizwirbel noch folgendes vergessengegangen: Neunzehn musste für sein Flugblatt «Warum deckt man Dr. Kripolka?» vor ein Laiengericht. Dessen Präsident machte sich die Sache leicht, indem er Neunzehn einfach verbot, sich zu verteidigen. Damit erreichte er, dass dem lästig-bösen «Querulanten» Neunzehn schmerzlos sechs Monate Gefängnis unbedingt und wiederum saftige Kosten verpasst werden konnten. Aber das war selbst der obersten Gerichtsstanz des Landes des Guten wert. Sie liess eine von Neunzehn eingereichte Nichtigkeitsbeschwerde gut. Dies unter anderem mit der Begründung, es bleibe ein eminentes öffentliches Interesse bestehen, «einen eines solchen Diebstahls schuldigen Chef einer Kriminalpolizei disziplinarisch oder sonst auf dem Verwaltungsweg aus dem Amt zu entfernen». Also musste das Justiztheater vor dem Laiengericht wiederholt werden, wobei – da nun der Wahrheitsbeweis zugelassen – leider einige peinliche Dinge auskamen, die man gerne verschwiegen hätte. Aber das war weiter nicht schlimm. Hauptsache, es bot sich die Gelegenheit, den Kämpfer gegen Korruption erneut zu verurteilen. Denn das gelang wiederum. Zwar war die Mehrzahl der Laienrichter zuerst für einen Freispruch. Doch in einer langen Geheimberatung glückte es, so lange die Gelübdeleger (entspricht hierzulande etwa den Geschworenen) so intensiv zu bearbeiten, bis ein Schuldspruch doch noch zustande kam. Aus psychologischen Gründen wäre etwas anderes doch unmöglich gewesen. Ist doch logisch! Ein von der Göttin Justitia dermassen liebevoll behandelter Laienrichter meinte nachher, man hätte «Nerven wie Stahlseile und einen Charakter wie Erz» haben müssen, um «denen» (den «beratenden» Berufsrichtern) standhalten zu können.

Man traf sich mit dem neuen Urteil irgendwo in der Mitte: nur noch drei Monate Gefängnis bedingt, einen schönen Trost vom Gerichtspräsidenten, Neunzehn habe doch nicht ganz alles falsch gemacht, und dazu natürlich wiederum ein kapitaltes Mass an Kosten. Letzteres wohl um zu verhindern, dass Neunzehn etwa Appetit auf einen dritten Volksgerichtsprozess erhalte. Die Presse sprach von einem «wohlausegewogenen» Urteil, lobte die Verhandlungsführung, und wer's glaubt, der darf weiterhin «dreier Bürger» eines einmaligen «Rechtsstaats» sein, dessen Justizminister erklärt, dass die «Unabhängigkeit und Integrität unserer Richter aller Stufen notorisch ist».

Die Kulturstelle informiert

Kultur an der Uni

Die Veranstaltungen der Kulturstelle («Kust») – sie erweitern die Palette der Dienstleistungen der Studentenschaft – zeigen eine erfreuliche Nebenwirkung: in einer immer mehr räumlich zersplitterten Universität werden Studenten verschiedenster Fachrichtungen zusammengebracht.

Unser Programm ist aber nicht nur für Studenten bestimmt: auch Dozenten und Assistenten sind willkommen! Denn vor allem im Hinblick auf die Verankerung einer studentischen Mitbestimmung im neuen Universitätsgesetz sollten die verschiedenen universitären Gruppen vermehrt miteinander ins Gespräch kommen.

Wir versuchen, auch eine weitere Öffentlichkeit zu erreichen, und hoffen, damit unseren Teil dazu beizutragen, eine weitgehende Verunsicherung der Bevölkerung in universitären Belangen abzubauen.

Musik am Mäntig stellt

TAROT – musikalische Komödianten
TAROT, das heisst einerseits fröhliche Volksmusik, wie alle begeisterten Besucher des «Volksmusik-Fächts» im letzten Semester feststellen konnten. TAROT, das heisst aber auch Komödie und Persiflage anderer Musiker. TAROT, das ist viel Fröhlichkeit, mit einem Schuss ehrlichem Engagement gewürzt. Dodo Hug, Christoph Traugott Marthaler und Pepe Solbach werden am 17. November, 20.15 Uhr, in der Unteren Mensa zu sehen und zu hören sein. Wer's verpasst, ist selber schuld!

Andrej Ljutsch – Bach für Violine solo.
Andrej Ljutsch, Violinvirtuose, spielt zwei Partiten und eine Sonate von Altmeyer Bach. Andrej Ljutsch vereint die Strenge der Barockmusik, die er aus seinen Forschungen auf dem Gebiet der Aufführungspraxis genauestens kennt, mit den klanglichen Möglichkeiten des heute üblichen Instruments. Diese Gelegenheit, den ältesten modernen Komponisten wieder einmal zu hören, sollte sich kein Bach-Verehrer entgehen lassen. Aber auch jene, die mit «klassischer» Musik im allgemeinen nichts anfangen können, werden von dieser klaren, durchkomponierten Musik am 1. Dezember, 20.15 Uhr, in der Unteren Mensa überrascht sein.

Ole Thilo – ungeschaltete Jazz. Ole Thilo ist wieder in Zürich! Der Mitinitiator der Jazzreisen bereits legendär gewordenen «Wiebefetzer» und der «Reismusik» kommt mit einem Quintett in die Uni-Mensa. Selbstverständlich hat er

alte Schlachtgefährten um sich geschart, und selbstverständlich werden die fünf besten Jazz spielen, ohne sich und ihre Musik dabei todernst zu nehmen. 8. Dezember, 20.15 Uhr, Untere Mensa.

Filmprogramm

10. November, 20.15 Uhr, Hörsaal 104:
Flöz Dickebank («Wir sind mittlerweile wach geworden»), von Johannes Fritsch, Klaus Helle, Marlis Kallweit (BRD 1974/75). Der Kampf der Bewohner einer Bergarbeiteriedlung im Ruhrgebiet gegen den Abriss ihrer Wohngebiete. Gezeigt wird, wie die Menschen dort leben, wohnen und unter Tag arbeiten. Es gibt im Film keinen Kommentar: was zu sagen ist, sagen die Betroffenen selbst. (Schweizer Erstausführung in Zusammenarbeit mit dem «Film-in».)

11. November, 18.15 Uhr, Hörsaal 118:
Kaiserkrugst. Kollektivproduktion (CH 1975). Eindrücke von der Besetzung des Baugebietes. Das Interesse gilt den Besetzern und ihren Motivationen. Anschliessend Podiumsdiskussion mit Befürwortern und Gegnern des Kernkraftwerksbau über (Il-)Legalität der Baueilligung und der Besetzung.

18. November, 19.15 Uhr, Hörsaal 204:
Dr. StrangeLove (Dr. Seltam), von Stanley Kubrick (GB 1963). Eine Waserstoffbombekomödie. Ein General der amerikanischen Luftwaffe schreibt das Schwinden seiner Potenz sowjetischen Machenschaften zu. Er gibt seinen B-52-Bombern den Befehl, Russland anzugreifen. Dr. Seltam, ein deutscher Nuklearstratege, informiert den Präsidenten der USA: durch den Angriff wird die russische Weltvernichtungsmaschine in Gang gesetzt.

25. November, 19.15 Uhr, Hörsaal 204:
L'Atalante, von Jean Vigo (F 1934). Das letzte Werk des «Rimbaud du cinema». Ein aufgezogenes Drehbuch über die Geschehnisse auf einem Hausboot – der «Atalante» – wird umfunktioniert zu einem filmischen Gedicht über den «amour fou» der Surrealisten. Zwanzig Jahre vor Fellini entwickelt Vigo den «subjektiven» oder «magischen» Realismus.

Kultur-Tips

9. Dezember, 20.30 Uhr, Filmpodium Thalwil: **Edipo Re**, von Pier Paolo Pasolini (I 1967). Der Mythos wird aufgebrochen: Oedipus ist nicht Spielball dunkler Mächte, er ist sich seiner Handlungen bewusst. Die Tragödie als Folge von Akten der Verdrängung und Wiederbewusstwerdung.

Willy Korn's Fundgrube
Universitätsstrasse 102

**1 Paar Jeans Fr. 25.–
3 Paar Jeans Fr. 60.–**

**Tolli Tshiins
i jedere Form
poschtet me
bim Willy Korn**

Von grosser Wichtigkeit ist auch das diesjährige Programm des **Film-in**: Filme von Luis Buñuel, Alexander Kluge, Edgar Reitz, Werner Herzog; Zyklen: Afrika im Film, Mieterkampf. Vorführungen finden im Kino Roland statt: Fr 3/5/7/9 Uhr, Sa 12 und 22.45 Uhr; So 11 Uhr. Die genauen Spieldaten werden am Anschlagbrett der «Kust» bekanntgegeben.

Die Kulturstelle stellt ein Beiprogramm auf zur **Just-Woche** des KStR. Unter anderem zeigt sie (am 2. Dezember) den Film «Rondo» von Markus Imhoof (CH 1968). Diese «Collage über ein Zucht-haus oder über Artikel 37 des Strafrecht-buchs» zeigt, dass der Strafvollzug in dieser Form das gesetzliche Ziel, die Resozialisierung, nicht erreicht. Markus Imhoof wird am selben Abend an der Podiumsdiskussion über «Strafvollzugs-reform» teilnehmen.

Studententheater-Kurse

Das Studententheater führt dieses Semester wieder einen Pantomimen- und einen Sprechtechnikursus unter Leitung von Fachkräften durch. Falls du mitmachen willst, schau doch einfach einmal herein. Voraussetzungen sind keine notwendig; die Lust zum Mitmachen genügt.

• **Pantomimkurs:** jeden Mittwoch, von 18 bis 20 Uhr, 5 Fr. pro Abend. Leitung: Peter Küng.

• **Sprechtechnik:** Jeden Mittwoch, von 20 bis 21 Uhr, gratis. Leitung: Edith Stäheli. Beide Kurse finden im Keller 62 (Rämistrasse 62) statt.

Neue Zürcher Zeitung

**für Leute,
die mitreden
wollen**

Sie sind Student und haben die Chance, später einmal in Führungspositionen zu kommen.

Sie werfen Ihren kritischen Blick auf die Welt, in der Sie leben, und bereiten sich darauf vor, von solchen Positionen aus die Zukunft mitzugestalten.

Dazu braucht es nicht nur Charakter und Fachkenntnisse, sondern auch Information über die Ereignisse und Probleme des Tages.

Die «NZZ» gilt – nach dem Urteil maßgebender ausländischer Kenner – als eine der besten Tageszeitungen überhaupt. Sie bietet – so wird gesagt – mit einer Fülle an Stoff ein Optimum an Sachlichkeit.

Was nicht heisst, daß wir keine eigene Meinung haben. Doch sind wir gerade darin liberal, daß wir der Meinung der anderen auch Raum geben.

Sie werden sicherer mitreden und mitbestimmen können, wenn Sie sich ein verbilligtes Studentenabonnement auf die «NZZ» schenken lassen oder aus Selbstverdienstem leisten. Sie erhalten zu relativ bescheidenem Preis ein Wissen ins Haus geliefert, das Bücherbände füllen könnte.

Wir geben Ihnen gerne die Möglichkeit, unser Blatt über längere Dauer kennenzulernen:

mit einer Gratislieferung während 2 Wochen oder mit einem um 30% verbilligten Studentenabonnement:

für 3 Mte. Fr. 19.95 (statt Fr. 28.50)

für 6 Mte. Fr. 37.10 (statt Fr. 53.–)

für 1 Jahr Fr. 71.40 (statt Fr. 102.–)

Werbeabteilung
Neue Zürcher Zeitung
Hauptpostfach, 8021 Zürich

Hier abtrennen

Coupon

Ich bitte Sie um unverbindliche Gratislieferung der «Neuen Zürcher Zeitung» während 2 Wochen

Ich bestelle ein Studentenabonnement auf die «NZZ»

für 3 Monate zu Fr. 19.95
für 6 Monate zu Fr. 37.10
für 1 Jahr zu Fr. 71.40

Nichtgewünschtes
bitte streichen

Name und Vorname:

Adresse:

Postleitzahl/Ort:

Hochschule:

Semester:

Z.St.

Coupon bitte einsenden an die Werbeabteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Hauptpostfach, 8021 Zürich